This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 160 766

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

GIFT OF

ERNA C. SEEGER

Dornrosen.

Erstlingsblüthen deutscher Lyrik

in Amerika.

New York.
E. Steiger.
1871.

PRESERVATION
COPY ADDED
M/F 8/16/90

Satz und Electrotypie von
E. Steiger in New York.

GIFT
LOAN STACK

PT 3911
D6

Inhaltsverzeichniß.

Widmung.....S. 1.

Friedrich Lexow.

Dem Vaterland..... 3

Victor Precht.

Prolog zur Friedensfeier in New York..... 4

Leopold Alberti.

Kindergruppe..... 12
Beim Weine..... 12
Idyll..... 14

Mathilde Franziska Anneke.

Wer eine Harfe sich erkor..... 17

G. Floede.

Allein..... 18
Tod..... 20

Udo Brachvogel.

Indianer-Sommer..... 22
Zum 29. Juli 1866..... 24
Die wohlriechende Kerze..... 26
Abschluß..... 29
Capua..... 31

Julius Bruck.

Wir sind und bleiben deine treuen Kinder!..... 34

Caspar Butz.

Amerika..... 36
Die schwarze Schaar..... 40

845

Ph. W. Bickel. Seite
Ob Blümchen weinen kann? ... 45
F. B.
Der Wolle Geburt ... 47
Ed. Borsch.
Ein Weihnachtsabend ... 49
Max Eberhardt.
Vor der Heimfahrt ... 52
Gustab Fernitz.
Die Glocke der „Independence-Hall" in Philadelphia ... 54
Kara Giorg.
"Vinum, linum, textrinum." ... 56
Alpenjägers Klage ... 58
Mystisch ... 59
G. Hess.
Das schönste Gotteshaus ... 62
H. Hoepfner.
Ich lieb' dich! ... 63
Siehst du ein Herz ... 64
Paul Julius Immergrün.
An Marianne ... 65
W. Keilmann.
Frühlingslieder ... 70
Theodor Kirchhoff.
Zur Friedensfeier in San Francisco ... 72
Minna Kleeberg.
Ich bin allein ... 78
Das jüdische Weib ... 79
Die junge Mutter ... 80
Karl Knortz.
Ein Traum ... 82

	Seite
Friedrich Texow.	
Ein Wolkenbild	85
Bildung und Freiheit	88
Allein	91
In finstrer Mitternacht	93
Bereite dich	95
E. Teyh.	
Die Journalistik	96
J. Tichtenberg.	
Frauenleben	97
Louis Tübkert.	
Wie eine alte Sage	99
Rückerinnerung	100
Gode Nacht!	101
Carl Weinecke.	
Wie das so geht	102
Der Sägemüller	103
F. Wenzel.	
Nur Einer	105
Niclas Müller.	
Auf der Reise	108
Der muntere Geselle	109
Das arme Tröpflein	110
Was ich sein möchte	110
Friedrich Münch.	
Missouri-Weinlied	112
Winzerlied der Deutsch-Amerikaner	113
W. Ort.	
Auf dem Meere	116
Victor Precht.	
Kindes Heimgang	118

Seite

Fr. Pressentin.
Kriegers Abschied ... 125

Rud. Puchner.
Und ob wir dich vergessen wollten ... 127

Emil Querner.
Der Eltern Grab ... 129

Ph. Rappaport.
Sehnsucht ... 131
An dein Bild ... 132

J. Rittig.
Heine's Grab ... 133

C. Rose.
Mädchen, gib mir einen Kuß ... 135
Weinlied ... 136

Philipp Schopp.
Fest steh' die Wacht ums Vaterland! ... 138

G. Schreiber.
Farmerlied ... 140

Alfred Schücking.
Frei bis ans Meer ... 142

G. Straubenmüller.
O liebt! ... 145
Geben ist seliger als nehmen ... 146

J. Thormählen.
Das Kind ... 147

Marie Westland.
Prinzessin Saba ... 149

F. J. Zenneck.
Ulrich von Hutten auf dem Grabe seiner Mutter ... 156

E. J. Zündt.
Am Grabe meines erwachsenen Sohnes ... 158

Meinen Landsleuten

widme ich diese Sammlung deutscher Dichtungen von Deutschen in Amerika.

Gegenüber den so oft laut werdenden Stimmen, daß die Poesie unter den Deutschen Nordamerika's kaum ein stilles Plätzchen, vielweniger eine Heimath gefunden habe, erfüllt es mich mit aufrichtiger Genugthuung, meinen Landsleuten in den folgenden Seiten die Thatsache vor die Seele führen zu können, „daß der Deutsch-Amerikaner inmitten der materiellen Arbeit den lebendigen Sinn für die Ideale der Menschheit nicht verloren habe." Unter Millionen eines Volksstammes, dessen dichterisches Schaffen die höchste Weihe des Genius empfangen hat, können die Traditionen einer durch die Namen Goethe und Schiller geheiligten Literatur nicht erstorben sein: wo deutsches Leben blüht, wo die deutsche Cultur ihre Mission erfüllt, dort lebt auch die Poesie und schlummert sie selbst, so kommt doch der Tag, wo sie aus den Banden, welche sie gefesselt hielten, sich loslöst und zu herrlichem Leben erwacht. Daß jener Tag nicht in zu weiter Ferne ist, dafür möge der Gegenstand dieser Widmung ein Zeugniß geben; wie jene holden Regungen, die dem Erwachen des Kindes vorangehen, so mögen

die „Dornrosen“ den heranbrechenden Morgen deutsch-amerikanischer Lyrik bezeichnen, die, ein Mädchen aus der Fremde, beglückend und herzerweiternd wirken soll. Und indem dieser Morgen zugleich das Ende eines vielhundertjährigen Traumes bildet, den unser deutsches Vaterland durchträumt hat, löst er auch den Bann, mit dem politische Zerrissenheit — wie der Geschichtschreiber der deutschen Dichtung, Gervinus, es aussprach — den dichterischen Aufschwung deutschen Geistes lähmte, dessen Wolkenflug der große Todte erst von einer Zeit erwartete, in welcher der befruchtende Einfluß eines glücklich entwickelten Staatslebens, durch welches die Poesie der Alten und unter den Neueren Shakespeare zu so einziger, unerreichbarer Höhe gelangt ist, sich auch an Deutschland geltend machen werde.

Und nun, nachdem diese Zeit gekommen, werden ihre Segnungen der deutschen Dichtung auch in unserer Heimath die Pfade ebnen und die Bande fester knüpfen, welche uns mit dem Vaterlande verbinden: „denn,“ so ruft der größte Staatenlenker unserer Tage es einem deutschen Dichter zu, „jedes echte Dichterwort, wo es auch erklingen mag, fördert das Gemeingefühl des deutschen Volkes.“

New York, im August 1871.

E. Steiger.

Dem Vaterland.

Du Zauberland der Lorelei,
Du Land der ſtarken Lieder,
Wir legen unſern Schwur auf's Neu'
An deinem Altar nieder.
Das bebend nur die Lippe nennt,
O Land du aller Lande, —
Wer ſtolz ſich nicht zu dir bekennt,
Den treffe Hohn und Schande.

Der Geiſteshelden feſter Port;
Dein Schwert iſt unſre Wehre.
Der Schönheit und der Freiheit Hort;
Dein Ruhm iſt unſre Ehre.
Des Preiſes, welcher dir gehört,
Auch wir ſind wackre Wächter.
Heil Dem, der deinen Namen ehrt;
Verachtung dem Verächter!

Mit Jubel ſeh'n wir dein Panier
In Sieg und Ehren wallen.
Dir wird — deß harren freudig wir —
Die letzte Schranke fallen.
Nur langſam bilden ſich im Hag
Der Freiheit hehre Zeugen;
Doch wölbet ſich der Eiche Dach,
Da kann kein Sturm ſie beugen.

Was wir, o Vaterland, von dir
Als Heiligthum erhalten,
Das trachten in der Fremde wir
Harmonisch zu gestalten.
So sind wir in der fernen Welt
Der Heimath nicht genommen,
Und wer mit uns zum Höchsten hält,
Den heißen wir willkommen.

Friedrich Lexow.

Prolog
zur Friedensfeier in New York.*

Von Victor Precht.

(Gegend am Meeresufer; die Sonne über dem Meere aufgehend.)

Columbia (erwacht und erhebt sich von dem Felsensitze, auf dem sie ruhte.)

Die Nacht entwich—schön, wie am Schöpfungstag,
Entsteigt der Sonnengott dem Ocean
Und breitet seine Strahlenarme aus,
Mich liebend zu umfangen und mein Volk....
Willkommen, goldne Sonne, die Du einst
Zu Jagd und Kriegesfahrt die Wilde weckteſt,
Die mit Dir einsam über Berg und Thal
Hinstreifend, ganz sich in sich selbst verlor,
Dem ungezähmten Drange nur gehorchend,
Und doch in dunklem Sehnen sich verzehrend.

---

* Aufgeführt, als Fest-Vorspiel, im deutschen Stadt-Theater am 11. April 1871.

Da öffneteſt Du Deines Aufgangs Thore,
Mit weißen Segeln deckte ſich das Meer,
Und an's Geſtade ſtieg ein neu Geſchlecht,
Dem Du zum Himmelslichte längſt geworden —
Das brachte mir den Gruß der alten Welt
Und meiner Zukunft wunderbare Botſchaft.
Darauf begann ein Ringen finſtrer Mächte
Mit ſelbſtbewußter Kraft, — der Kunſt und Sitte
Mit Barbarei, — der Wildheit mit der Freiheit,
Indeß befruchtend über's weite Land
Der Strom der Völkerwand'rung ſich ergoß,
Und d'raus erwuchs ein eigenartig Volk,
Deß kühnes Wollen keine Grenze kennt;
Das eine neue Welt ſich auferbaut
Aus eigner Kraft und eigenem Verdienſt,
Deß einzig Kleinod ſeine Freiheit iſt,
Und das in ſeinem unermeſſ'nen Reich
Nicht Fremde, — Freunde nur und Bürger kennt.
Ja, Alle nehm' ich, Alle an mein Herz!
Doch heut' gehör' ich meinen deutſchen Kindern,
Und ihre ſchöne Feſtesfreude theil' ich,
Gleichwie das Heil, das ihnen widerfahren.

(Glockenläuten, Orgeltöne, dann Kanonendonner in der Ferne.)

Horch! ſchon verkünden hehre Weiheklänge
Durch's ganze Land des Feſtes Anbeginn,
Und friedlich mit der Glocken Feierlaut
Vermiſcht ſich der Kanonen Jubelgruß.
So eil' ich, mit der deutſchen Farben Zier
Zu dieſem Ehrentage mich zu ſchmücken!

(Während ſie ſich ſchmückt, ſieht ſie Gallia kommen.)

Doch was erblick' ich! darf ein Schmerzensbild
Die reine Freude dieſes Tages trüben?

Gallia (tritt auf, in tiefer Trauer, mit den Abzeichen des Elends.)
O, theure Schwester, laß in Deine Arme
Mich flüchten—die Gefallene—Verhöhnte!
Sie, die Du nur im Glanze stolzen Ruhms,
Im heitern Schmucke nur der Freude sahst,
Entstellt der Trauer härenes Gewand
Und der gesunk'nen Größe Hiobszeichen.
Entsetzlich ist das Leid, das ich erduldet!
Mein schönes Frankreich ward zur öden Wüste,
Der heil'ge Boden räuberisch entweiht
Vom Siegeszuge der Teutonenhorden;
Die stolzen Vesten in des Siegers Händen —
Der Menschen Stätten wirre Trümmerhaufen —
Die Flur bedeckt mit meiner Kinder Leichen, —
Und jedes Blachfeld zwischen Rhein und Seine
Ein Schauplatz unerhörter Niederlagen;
Verheerung, Elend, Armuth überall,
Und bis in's Mark des Landes Kraft erschöpft!
Lutetia, die stolze, öffnete
Dem deutschen Triumphator ihre Thore —
Er schied in Frieden. .... Größ'res Unheil folgte;
Verflucht die Statt, die seine Rosse stampften!
Der Zwietracht Flammen züngeln d'raus empor;
Das rothe Schreckgespenst erhebt sein Haupt,
Und eine Rotte Rasender zerstört
Der Ehre Rest und tritt mich in den Staub....
Das dank' ich Jenen, die mein jäher Fall
Heut' in Bacchanten-Trunkenheit versetzt!
O duld' es nicht!—gedenke jener Zeit,
Da Dir mein Arm zum schönsten Siege half,
Und räche nun an den Barbaren mich,
Die mir den Purpur von den Schultern rissen!

Columbia (sie in ihre Arme schließend). Du Tiefgebeugte!
— weine gern Dich aus
An meiner Brust, denn mich bewegt Dein Schmerz,
Und Dich zu trösten bin ich ganz bereit;
Doch . . . .

Gallia. Doch?

Columbia. Laß mich's gestehn, — ein Mißton klingt
Durch Deine Klage, der mich tief bekümmert.

Gallia. Was muß ich hören!

Columbia. Nur der Wahrheit Stimme!
Erträgst Du sie, so bist Du schon getröstet.
Die wahre Größe schmäht den Gegner nicht
Und klagt, erliegend, nur sich selber an.
Der ehrt sich selbst, der seinen Gegner achtet,
Und halb besiegt ist, wer ihn unterschätzt.

Gallia. Ha! spottest Du noch jenes Unglückswahns,
Der mich zum übereilten Angriff trieb?

Columbia. Ich spotte nicht—ich rede Dir an's Herz;
Doch besser wird's der Schwester selbst gelingen,
Die Du verkennst, weil Du sie nie gewürdigt;
Und doppelt nun ersehn' ich ihr Erscheinen.

Gallia. Wie? der Verhaßten? Kannst Du so mich kränken?

Columbia. Die Kränkung wirst Du eine Wohlthat nennen,
Wenn Du gewahrst, wie schwesterlich sie fühlt.

Gallia. Fort! Nimmermehr! (Sie will forteilen.)

Columbia (sie zurückhaltend). Wenn Du mich liebst, verweile!
Dort naht sie schon—soll sie verzagt Dich sehn?

Gallia (für sich). Es ist zu spät—wohlan, so mag sie jetzt
Die ganze Schärfe meines Hasses fühlen!

(Germania tritt auf, mit dem Lorbeer geschmückt. Columbia eilt ihr entgegen und umarmt sie.)

Columbia. Heil Dir im Siegeskranz, Germania!
Nie welkend krön' er Deine Heldenstirne!

Germania. Uns Beiden Heil zum hehren Friedensfest,
Das meine Söhne, die an Kindesstatt
Du annahmst, dankbar Dir und mir bereitet!

Columbia (auf Gallia deutend). Und daß wir's ganz genießen, ungetrübt,
Laß sie in unserm Bund die Dritte sein!

Gallia (bei Seite). Die Dritte!—Nicht die Erste—o der Schmach!

Germania. Sie ist es längst — denn sind wir nicht versöhnt?

(Bietet Gallia die Hand; diese wendet sich ab.)

Wie? Du verschmähst den Druck der Schwesterhand?

Gallia (bitter). Derselben, die mir Todeswunden schlug!

Germania. Wir sterben nicht! Und — wolle nur, so wird
Bald frische Jugend Deine Wangen röthen.

Gallia. Ich will—doch nur, um furchtbar mich zu rächen,
Denn Alles, Alles hast Du mir genommen.

Germania. Ich nahm Dir nichts, was Du mir nicht entrissen,
Und nahm es nur, weil Du den Kampf gewollt.

Gallia. Und werd' ihn wieder wollen, mich zu rächen!

Germania. Die Rache zeugt kein echtes Heldenthum,
Und selbst ihr Sieg gilt nicht des Ruhmes würdig.

Gallia. Und hast Du selber Rache nicht geübt?

Germania. Des Unrechts Sühne nur hat über Dich
Der Gott verhängt, der mir den Sieg verlieh.

Gallia (höhnisch.) Und im Triumphe schreitest Du daher!
Germania. Wär' ich so eitel, würd' ich ihn verdienen?
Gallia. Wozu dann all das eitle Schaugepränge?
Germania (während man den Choral „Nun danket Alle Gott" in der Ferne hört—feierlich).
Nennst Du es so, verkennst Du die Bedeutung
Des freud'gen Dankes, den ein ganzes Volk,
Das den verlornen, lang entbehrten Hort
Der Größ' und Einheit sich zurückgewonnen,
Aus Herzens Fülle heut dem Himmel zollt.
(Die Musik verhallt.)
Gallia. Gedächtet Ihr des namenlosen Elends,
Das Ihr auf meinem Boden angerichtet,
Der Ströme Bluts, die Eure Hand vergossen,
Der Trauer in den Hütten und Palästen, —
Ihr gingt wohl, gleichwie ich, in Sack und Asche.
Germania. Gesteh' es nur! Du grollst der eignen Schuld,
Die alles Unheil auf Dein Haupt gehäuft,
Ja, laß mich's hoffen — reuig einst gedenkst
Der Thränen Du, die Du in Deutschland sä'test...
Und kannst Du leugnen, daß ich, die Besiegte
Mild schonend, nur mein gutes Recht gewahrt?
Daß ich zuerst die Hand zum Frieden bot,
Die nie nach des Erob'rers Lorbeer griff?
Gallia. Ha, mahnst Du mich der Tage höchsten Ruhms,
Da Deutschland wimmernd mir zu Füßen lag!
Germania. Beschwörst Du die Erinnerung herauf,
So ist mir wohl ein offnes Wort vergönnt.
Die Du besiegtest, waren nicht mein Volk!
Als dieses aufstand, stürzt' es den Koloß.
Hat dieser Dämon, den, Dir zum Verderben,

Du lang vergöttert, Großmuth je gekannt?
Ihm und der langen Reihe von Tyrannen,
Die Deinen Namen, Deinen Thron entehrten
Dankst Du des eignen Volks Entwürdigung
Und falsche Ruhmsucht—seinen Unbestand—
Die Greuel all der Revolutionen,
Und seine letzte zwanzigjähr'ge Knechtschaft!
Sie haben Dich zum Länderraub verleitet,
Zur Politik der Lüg' und des Verraths,
Zum Eingriff in des Nachbarn heil'ge Rechte.
Sie sind es, die des Landes Mark verzehrten,
Die in dem Herzen Deines edlen Volkes
Den Sinn für Sitte, Mild' und Recht erstickend,
Die Ueberzeugung und die Ehre mordend,
Von Krieg zu Krieg, Verheerung zu Verheerung
Es hetzend, und dem Fluch der Nachwelt trotzend,
Dies Schreckensende ruchlos Dir bereitet.

Gallia (bewegt). Ob mich auch Manches schmerzt, was ich vernahm,—
Es tröstet auch, ... ich fühl's, Du meinst es gut:
Du öffnest mir die Augen,—habe Dank!
So dürft' ich an der Zukunft nicht verzweifeln?

Germania. Gewiß nicht, wenn Du Dir nur selbst vertraust!

Columbia. Und willst Du auf den Rath der Schwester hören:
(Auf Germania deutend) Wirb um der Edlen, der Verkannten Freundschaft,
Und trage die jahrhundertalte Schuld
Mit des Vertrauens vollstem Maße ab.
Ich kenne deutsche Treue. Hilfst Du mir
Den Uebermuth des brit'schen Leuen brechen,

Weil seine Uebermacht Dir selbst mißfiel —
(Auch deutsche Helden fochten mir zur Seite):
So stand zu mir im letzten Riesenkampfe
Der deutschen Bürger Heerbann wie ein Mann,
Und manchen durft' ich mit dem Lorbeer schmücken.
Ja, daß ich's sag': in meinen schwersten Stunden
Empfand ich einzig Deutschlands Händedruck.

Germania (zu Gallia gewendet).

Nun, meine Schwester, darf ich Dich umarmen?

(Columbia will sie Germanien zuführen; Gallia zögert — dann wirft sie sich Germania in die Arme, schluchzend:)

So nimm mich hin, die ganz Du überwunden
Und hilf Du mir ein neues Frankreich schaffen!

Columbia. O schönes Friedenswerk, das wir vollbracht!

Germania (in die Mitte vortretend, feierlich).

Der Anfang sei es einer großen Zeit,
In der die Nationen, eng verbrüdert,
Den Tempel der Humanität erbau'n,
Daß sich die oft verscheuchte, hehre Göttin
Aus ihres Himmelssitzes ferner Zuflucht
In ihrer Mitte bleibend niederlasse
Und ihr Gebot die höchste Richtschnur sei!
Und so bedeute dieses hohe Fest
Dem deutschen Reich des Einheitswerks
Vollendung —
Dem Kaiser der erhabnen Sendung Ziel —
Dem Volke seiner Freiheit vollen Ausbau —
Den Deutschen hier des Bürgerthumes Blüthe —
Und aller Welt den künft'gen Völkerfrieden!

Leopold Alberti.

Kindergruppe.

Im Dornbuſchſchatten eine Kinderſchaar,
Am Sommertag, die Blumen in dem Schoße;
Sie flechten Kränze ſich, und friſch und klar
Umſchmückt ihr Haupt mit goldnem Glanz die Roſe.

O Dornenbuſch, wie du ſo ernſt und ſtill
Zu dieſer Kinderſchaar herab dich neigeſt!
Vor ihrer Kränze anmuthreicher Füll'
So feierlich und dunkel dich bezeigeſt!

Ein Wort biſt du, wohl tiefer Deutung gleich,
Und löſen will ich's und den Kindern ſagen:
„Freut Euch der Blumenkränze. Hat für Euch
Die Liebe doch den Dornenkranz getragen!“

Beim Weine.

Möcht' reden nicht des Weines Fülle,
So leuchtend tief, ſo glänzend klar?
Wie wird nur dieſer regen Stille

Gebannter Geist uns offenbar!
Mir duftet aus des Weines Drange:
Erhebt die Gläser rings zum Klange!

Wie stimmet doch dies tiefe Läuten
Zu seiner Quellen goldnem Schein!
Des Lebens sehnendes Bedeuten
Drang in entzückte Herzen ein,
Und voll von allem Guten, Schönen,
Möcht' Herz am Herzen freudig tönen!

So laßt denn werden zum Gesange
Den Drang, der unsre Herzen füllt!
Mir ahnet, wie aus Becherklange
Der Geist zum Sange auferschwillt,
Um weiter, höher fortzuklingen,
Dahin sich durch die Welt zu schwingen!

Und glaubt dem Seher: uns umwallet
In Aetherglanz ein goldner Chor,
Und der Gesang, der uns entschallet,
Hallt ihm zum Wiederklang empor,
Und selig wird, ob uns verloren,
Er neu zu neuem Hall geboren.

Und hallet fort von Chor zu Chören,
Und hallt in jeden fernsten Duft,
Und alle Weiten lassen hören
Den Geist, entbunden hier der Gruft.
Hin klinget er von Stern zu Sternen,
Ein Klang der Welt in alle Fernen!

Idyll.

Und soll ich in die Welt hinaus
Aus stillem Thale ziehn?
Dort draußen ist mein Leben aus,
Will nur der Liebe blühn.

O Quelle, die in Waldesgrund
Im Wonnemond ich fand,
Die flüsternd sich wie Mährchenkund'
Durch stille Büsche wand!

O Quelle, der gefolgt ich bin
Durch all den dunkeln Wald,
Bis auf einmal um Seel' und Sinn
Ein leuchtend Wunder wallt!

Im Morgenschein das grüne Thal,
All überall in Glanz!
Hinströmt die Quell', sie webt im Strahl
Goldnetz und Funkelkranz.

Strömt golden nach der Hütte fort,
Am Baum, so blüthenreich;
Erglänzend an dem Fenster dort,
Du und ein Rosenzweig!

Sahſt aber nicht am Waldesſaum
Den fremden Wandersmann,
Sahſt auf den Zweig nur, wie im Traum,
Und auf die Roſe dran.

War ja die erſte Roſ' im Jahr,
War über Nacht erwacht,
Hatt' mit dem Glanz ſo wunderbar
Wie Glück dich angelacht.

Und hielt mit ihrem duft'gen Hauch
Dich feſt ſo weich und reich,
Als ſollt' in deinem Herzen auch
Es aufgehn roſengleich.

Das war der Tag, das war die Stund',
Wo mein Herz auch erbebt,
Und wo geſchah die Roſenkund',
Die unſer Loos verwebt.

Die mich dahin, dem Schickſal nach,
Zu deiner Hütte zog;
Eintrat ich unter deren Dach,
Drauf Blüth' und Taube flog.

Und ſiehe, um mich ganz und gar
Der ſtillſte Friedensort!
Tiefſinnig mild Großälternpaar
Mit ſanftem Willkommswort.

Und Du in holder Jugendpracht,
Selbſt wie die Roſe roth,
Ein Roſenbild voll ſel'ger Macht,
Das ew'gen Gruß entbot!

So fand ich dich, ſo band es mich
An dich für ew'ge Zeit!
Die Welt aus meinen Sinnen wich
Wie wüſter Traum ſo weit.

Verhallend ſchlägt ihr lauter Schall
An Bergen rings zurück.
Waldheimlich ſtill läßt überall
Es uns in Lieb und Glück.

Mathilde Franziska Annecke.

Wer eine Harfe sich erkor.

Wer eine Harfe sich erkor,
Dem mag es noch gelingen,
Von Schlosseshof zum Burgesthor
Sich Minne zu ersingen. —

Doch wer auf dunklem Flügelpaar
Des Aars sich schwang zur Sonne,
Sang zu den Sternen hell und klar
Das Lied der eignen Wonne,

Und wer es sang, sein schweres Leid
Aus seines Herzens Tiefen,
Daß Echostimmen nah und weit
Es immer wieder riefen:

Der laß es still verhallend ziehn
Ins Meer der Ewigkeiten,
Der mag am letzten Strahl verglühn
Am letzten aller Zeiten.

Der laß im lauten Kataract
Und in des Sturmes Wettern
Den letzten und den schönsten Takt
Verrauschen und zerschmettern.

B. Bloede.

Allein.

(Zweites Bruchstück einer „Idylle.“)

„Allein!“ — Ein Schreckens- oder Zauberwort?
Laß sehn, du kleines Wort, mich schreckst du nicht!
Allein! — im Wald auf kühlem Bergeshang,
Am Fuß der alten Eich', im weichen Moose,
Da träumt sich's gut am duft'gen Sommertag,
Allein! auf reiner, kühler Höh' allein!
Hoch oben blau der Himmel, unter mir
Die Erde frisch und grün, im Herzen Ruh!
O reine Lust des Seins, wie fühl' ich mich
Als Theil des All's, das u m mich, i n mir ist!
'S ist Sonntag Nachmittag, es schweigt die Welt —
Auf grünem Eiland lieg' ich hier, die Wellen
Baumwipfel nur, die sich im leisen Weh'n
Des linden Sommerlüftchens schlummernd schaukeln.
Nichts seh' und hör' ich von der Menschen Thun,
Die grüne Fluth des Waldes deckt das Dorf;
Nur blaue Kräusel, hier und da aufsteigend,
Und dann und wann des Hahnes Wächterruf,
Der eitelkeck die Sonntagsruhe bricht,
Erinnert an der Menschen Wohnungen:
Hier aber summt die Biene nur um mich.
Sie ist a l l e i n wie ich, sie floh den Schwarm
Rastloser Thätigkeit, verirrte sich
Wie ich auf diese stille Bergeshöhe.

Ob's Sonntag auch in ihrem Herzen ist?
Wie blitzt im Thal des Baches Schlangenlauf!
Ich sehe nicht, wohin er eilt, doch wohin
Kann ihn die nimmer ruh'nde Sehnsucht ziehn,
Als nach den duft'gen, blauen Bergen dort,
Die sich hinziehn am fernen Horizont,
Den Himmel mit der Erde fast verschmelzend?
Hoch über Menschenlust und Menschenweh,
Und doch allein nicht! Lieg' ich selig nicht
An deiner Brust, unendliche Natur?
Seh' ich dir nicht ins blaue Auge tief?
Hör' ich nicht deutlich deine Pulse schlagen?
Weht nicht dein süßer Odem rein mich an?

Doch sieh! was kriecht dort auf der Eb'ne
Gleich einer Raupe, die auf grünem Blatt
Sich langsam fortbewegt? — Ein Dampfzug ist's!
Ein Flügel-Eisenroß, das mit Gequalm
Und Höllenlärm die grüne Flur durchbraust,
Und weh' dem Ding, das seinem wilden Lauf
Entgegenstünde; mit Berserkerwuth
Würd' es zertrümmert und zermalt! Doch sprich,
Moderner Lindwurm du, wo ist dein Qualm,
Dein Höllenlärm und deine Wuth? Du scheinst
Ein harmlos langsam Thierchen nur, erblickt
Von dieser lichten, reinen Höhe, mir!
O lerne daran, Mensch, was Erdenlärm
Und Erdenqualm und Erdenschrecken sind,
Die dir das Herz mit Furcht und Zagen füllen;
Erheb' zur Höhe des Gedankens dich,
Und harmlos krümmt ein Wurm zu deinen Füßen sich!

Tod.

Auf schwerem Krankenbette lag ich, matt
Und immer matter glomm des Geistes Licht,
Und in des heißen Fiebers Brandung schwand
Die Leuchte des Bewußtseins mehr und mehr,
Dem Schein des Leuchtthurms gleich, wenn in der Nacht,
Der mond- und sterneloſen, ſich der Nebel
Emporhebt aus der wildbewegten See,
Und dicht und dichter ſeine kalten Schleier
Dem Leuchtthurm um die hellen Augen ſchlägt;
Und wenn das Licht erloſchen, dann zerſchellt
In Nacht und Nebel an des Pharus Fuß
Hilflos das Schiff! — und durch des Sturms Geheul
Und durch der Wogen Donner, hoch im Thurme
Vernimmt der Wächter ſchaudernd banges Schrei'n
Und Hilferuf und ſeufzend Stöhnen der
Ertrinkenden!

So tönt' an mein in Nacht hinſchwindendes
Gehör, nur dumpf, und wie von ferne, weit,
Ein Ton wie Schluchzen und wie Wimmern her!
Es war der Gattin, war der Kinder Weh!
Dann ward es ſtill, todtſtille, wie im Grabe,
Wie tauſend Klaftern unterm Meeresgrunde,
Und Nacht ward's um mich, uralt ew'ge Nacht
Wie die, eh' Liebe ſprach: „Es werde Licht!"
Nacht vor mir, hinter mir! Nacht über mir,
Nacht unter mir, Nacht um mich allerwärts!
So lag ich — ob Minuten, ob Jahrhunderte?
Ich weiß es nicht — denn ſtille ſtand die Zeit!
Da plötzlich legt' in meine kalte Hand

Sich eine, warm und weich — und eine Stimme
Ertönte ſanft: „Steh auf und komm!“ — und ach!
Es war ein trauter längſtverklungner Ton!
Süß ſchauernd wußt' ich: 's war der Mutter Stimme!
Dann wieder Schweigen, und noch immer Nacht,
Tief unbedingte Nacht — doch war es mir,
Als würd' ich durch Aeonen hingetragen,
Und vor dem innern Auge zog mein Leben,
Mein ganzes Leben von der Wiege Rand
Bis zu des Sarges Deckel, hell vorbei,
Ein lieblich feſtverſchlungnes Band von Blumen,
Und Frucht und Dornen — doch den Dornen ſelbſt
Entſproßten ſüße Blüthen noch — dann kam
Ein zweiter Druck der warmen weichen Hand
Und wieder ſprach die traute Stimme: Sieh!
Da rollt' der ſchwarze Vorhang langſam auf,
Von meinen Augen fiel es ab wie Schuppen,
Und vor mir lag in ſanftem Morgenlicht,
Das nicht von einer Sonne Mittelpunkt,
Das hell von allen Körpern ſelber ſtrahlte,
Ein himmliſch ſchönes Land, das Heimath mir
Und doch auch Fremde ſchien — und um mich ſchaarte
Sich bald ein Kreis von ſeligen Geſtalten,
Und Alle, Alle, kannt' ich ſie, und meine Seele
Erfuhr die Seligkeit des Wiederſehns!
Auf Erden aber brach, zur ſelben Zeit,
Ein Augenpaar, und klagend ſcholl das Wort:
„Er iſt geſtorben!“

Udo Brachvogel.

Indianer-Sommer.

Den Hügel noch empor, mein wackres Thier,
Dort lichtet sich der Wald, dort halten wir —
Fühlst du den Sporn? Hinan mit flücht'gen Sätzen!
Schon schließt sich hinter uns die Tannennacht;
Frei schweift der Blick — ha, welche Farbenpracht!
Erschloß sich Scheher'zadens Märchenschacht,
Rings Alles zu bestreu'n mit seinen Schätzen?

Der Himmel leuchtet, ein saphirner Schild,
Es strahlt an ihm die Sonne hehr und mild,
Nicht tödtlich, nein, nur schmeichelnd allem Leben.
Am fernen Horizonte rollt der Fluß;
Jedwede Wog' umspielt des Mittags Kuß,
Sie bebt und zittert unter ihm, — so muß
Die Braut am Herzen des Ersehnten beben.

Und schimmernd liegt das Thal, wie Mosaik,
Wie reicher es und blendender den Blick,
Noch niemals unter Künstlers Hand entglommen.
Hin strömt es zwischen dunklem Braun und Grün
Gleich Flammen, die aus Goldtopasen sprühn,
Gleich Purpurmänteln, die um Schultern glühn
Von Königen, die von der Krönung kommen.

Der Ahorn lodert, wie im Morgenhauch
Einſt Moſes lodern ſah den Dornenſtrauch,
Gefacht von unſichtbarer Engel Chore.
Dort rankt ſich's flimmernd und verzweigt ſich's bunt,
Wie die Koralle auf des Meeres Grund,
Und drängt ſich um das ſilberfarbne Rund
Des Stamms der königlichen Sykamore.

Und einſam ragt und prieſterlich zumal
Die Lorbeereiche aus dem Bacchanal
Von Licht und Glanz, von Farben und von Gluthen.
Doch auch von ihrer dunkeln Aeſte Saum,
Aus ihrer Krone tropft wie Purpurflaum
Die wilde Reb'; es iſt, als ob der Baum
Sein Herz geöffnet habe, zu verbluten.

Das Eichhorn ſpringt. Es lockt mit tiefem Klang
Der Tauber ſeine Taube nach dem Hang,
Wo überreich ſich Beere drängt an Beere.
Die Droſſel ſtimmt ihr ſchmelzend Tongedicht,
Der Falke badet ſich im Sonnenlicht,
Und aus der Sumachbüſche Scharlach bricht,
Das dunkle Reh, des Waldes Bayadere.

„Und dies iſt Herbſt?' So ſterben Wald und Flur?
„Wie iſt dann das Erwachen der Natur,
„Wenn noch ihr Tod ſich hüllt in ſolches Leben?"
So ringt ſich's von des Reiters Lippe los, —
Da rauſcht's ihm Antwort aus des Waldes Schoß —
Ein Windſtoß brauſt heran und noch ein Stoß,
Und läßt ein Meer von Blättern niederbeben.

Rings quillt es plötzlich auf, wie Schleierflug,
Schneewolken wehn daher in dichtem Zug,
Von Norden pfeift's, und trübe wird's und trüber.
Der Taube Ruf verstummt; ein Büchsenknall,
Im Blute liegt das Reh, und in den Fall
Der Blätter rauscht's, wie leiser Seufzerhall:
Noch eine Nacht, und Alles ist vorüber!

Der Reiter fröstelt in des Nordwinds Hauch,
Er ruft: „Und dennoch ist dies Tod, ob auch
„Gleich Hochzeitskleidern prangt sein Leichenlinnen.
„So stirbt ein Tag im reichsten Abendroth,
„So küßt die Lippen einer Braut der Tod,
„So fühlt ein Jüngling, rings vom Feind bedroht,
„Aus Wunden tausendfach sein Herzblut rinnen!“

Zum 29. Juli 1866.

(Geschrieben, als die glücklich vollendete Legung des atlantischen Cabels und die, als erste Nachricht von ihm übermittelte Kunde des Nickolsburger Friedens in New York bekannt wurde.)

Welch eine Zeit, da in entfesselt wilden
Gemetzeln über Böhmens Blachgefilden
Der Aar von Preußen Oestreichs Herzblut trank,
Und hingestreckt im Staub und Pulverdampfe
Von mitleidloser Rosse Hufgestampfe,
Im Antlitz Wiens, nach letztem Todeskampfe
In Nacht die alte Sonne Habsburgs sank:

Da starr der Athem beider Hemisphären
An diesem welterschütternden Gebären
Deutschlands, der großen Völkermutter, hing!
Und dennoch ward in diesen selben Tagen
Noch einer und kein klein'rer Kampf geschlagen,
Ein Riesenkampf, von dem man noch wird sagen,
Wenn Andres längst im Mythus unterging.

Welch Schlachtfeld war es, ha, und welche Kämpfer,
Die der Pygmäe Mensch auf flücht'gem Dämpfer
Zur Knechtesfrohn in seine Fesseln schlug!
Ob die Dämonen jener blauen Tiefen,
Entschreckt dem Schlaf, den sie Aeonen schliefen,
Alles Entsetzen auch zur Hilfe riefen —
Er schmiedete in Ketten ihren Bug.

Und jener Blitz, den sich zum Mordgenossen
Das Meer gesellt, wenn es auf schaum'gen Rossen
Den Sturmesreigen der Vernichtung schlingt:
Ihn riß derselbe Mensch vom Himmel nieder
Und bannte ihn in jener Kette Glieder,
Auf daß er durch der Nereïden Lieder
Sein Herrscherwort der andern Erde bringt.

Der Werke stolzestes, nun ist's gelungen,
Und freudig stimmen Millionen Zungen
Noch nie vernomm'nen Siegsgesanges Schall.
Doch nicht, wie ob zerstampfter Erndte Halmen
Ihn Söldner stimmen, die von Blut noch qualmen,
Nein, wie des Frühlings Athem rauscht durch Palmen,
Rauscht dieses Friedens Päan durch das All.

O Winde tragt ihn fort auf weichen Lüften
Hin, wo vor einer von Havanas Grüften
Sich auch die lorbeervollste Stirne neigt!
Columbus, der erlag des Undanks Wunden,
Ihm rufet zu die wundervollen Kunden:
Es sei zum zweiten Mal der Weg gefunden,
Den er als Erster einst der Welt gezeigt.

Und jene Fluth, die widerspänstig grollte,
Als er die neue Welt ertrotzen wollte,
Sie ächzt geschlagen jetzt in zwiefach Erz.
Nicht Flotten nur, die unter Schätzen schwanken
Trägt sie zu Hunderten mit frommen Flanken,
Nein, mehr als das, der menschliche Gedanken
Zuckt flammend jetzt durch ihr erzitternd Herz.

Ja, auf den Nacken setzt dem Elemente
Der Mensch den Fuß; das einst die Welten trennte,
Jetzt eint es beide im Geschwisterkuß.
Nur *eine* Welt noch giebt's, fortan im Leiden
Wie im Triumph hinfort nicht mehr zu scheiden.
Heil jeder! Aber zwiefach Heil den Beiden:
Denn „Friede, Friede" hieß ihr erster Gruß!

Die wohlriechende Kerze.

Nacht war's. Vor mir die Kerze stand,
Die mir die Freundin übersandt;
Das Wachs, aus welchem sie gegossen
War vom Hymettus selbst entsprossen.

Auch hatte Ambra drein gebannt
Die holde künſtleriſche Hand,
Und nie genoſſ'ner, fremder Duft
Durchſättigte des Zimmers Luft.

Die Wimpern fielen. Das Arom
Verwandelte in einen Dom
Dem Dämmernden das kleine Zimmer;
Ich ſah im grauen Mythenſchimmer
Aus meiner Phantaſien Schacht
Aufſteigen jene alte Pracht,
Davon das Echo, wie Gebet
Um ausgegrabne Tempel weht.

Durch des Euxinus Brandung klang
Der Argonauten Weihgeſang,
Und unter aller Furien Flammen
Brach ächzend Priams Burg zuſammen.
Dafür entſtand vollendet ſchön
Athen mit ſeinen Marmorhöhn,
Mit ſeiner ehr'nen Götter Heer
Und mit dem Himmel des Homer.

Dem Lächeln der Laïdion
Entſchöpft Geſang Anakreon,
Es rieſelte durch Pindars Lieder
Herzblut aus Heldenbrüſten nieder,
Und während Sophokles der Nacht
Des Oedipus noch Licht entfacht,
Raubt Aeſchylus zum zweiten Mal
Den Blitz für des Prometheus Qual.

Staub wirbelt auf. Der Diskus fliegt,
Sieh, wie sich jener Jüngling biegt!
Es küßt Vollendung diese Glieder,
Da er sich lächelnd neigt hernieder.
„Welch eine Form! Ist es ein Gott?“
Doch übermüth'ger, heller Spott
Umschallt den Fragenden im Chor, —
Denn ein noch Schön'rer tritt hervor.

Staub wirbelt auf. Philippos naht;
Meineid sein Wort, Fluch seine That, —
Wo, Vater Zeus, sind deine Blitze?
Ach, von Athenens Rednersitze
Wie Götterröcheln hallte es
Im Donner des Demosthenes —
Verhallte es — aufschäumt das Meer,
Und der Olymp stürzt drüber her.

So lagst du, schimmernd Griechenland,
Geschleift in Chäronäa's Sand,
Du, Trägerin der Schönheitsflamme
Der Menschheit und der Freiheit Amme!
Und noch aus deinem Schutte wand
Des Römers Welterobrerhand
Für seiner Stirne erz'nen Glanz
Der Grazie weichen Rosenkranz.

Doch du bliebst todt. Was sollte dir
Erborgten Lebens Flitterzier?
Dem Herrlichen ist nur gegeben
Vollkommner Tod, vollkommnes Leben.

Aus deiner Marmortrümmer Schoß
Ringt dunkel sich der Lorbeer los,
Der ist zum Grabstein dir gestellt,
Und opfernd liegt an ihm die Welt.

Abschluss.

I.

Der Kampf ist aus. Jetzt himmelan, o Herz,
Und schleudre erdwärts deines Jammers Bürde!
Die Thränen schärfte nur des Schicksals Erz,
Und niedersank der Purpur unsrer Würde.

Ich zürne nicht. Das Schicksal ist ja blind,
Und schweigend ziemt's, ihm den Tribut zu zollen, —
Ich weiß nur, daß von Allen, die da sind,
Wir Beide nie uns hätten treffen sollen.

Fahr' wohl, o du, dereinst von mir begrüßt,
Wie neugeschenktes Licht begrüßt der Blinde,
Wie einem Quell, in Steppen heiß und wüst
Entgegeneilt die pfeilgetroffne Hinde.

Unglück, der sonst allmächt'ge König, soll
Machtloser Sclav' von deiner Schwelle kehren,
Des Lebens Becher, ew'ger Jugend voll,
Du sollst ihn ganz und ohne Hefe leeren!

Wär' Allmacht mein, mir wär' es nur genehm,
Um göttergleich dein Schickſal zu vollenden;
Ein Shakeſpeareherz, der Indier Diadem
Ich würde lächelnd ſie an dich verſchwenden.

Ein kühnes Wort. Und dünkt es Andern hohl,
Dir darf kein Spott darob den Mund umbeben —
Dir nicht, dir nicht! Du weißt ja nur zu wohl,
Was ich in Wirklichkeit um dich gegeben.

Fahr' wohl! Nachtfrieden wiegt den weiten Raum,
Und tauſend Schlummer preb'gen rings „Verſöhnen."
Der Kampf iſt aus — nun mag auch deinen Traum,
Wie Oſterglocken, mein Geſang durchtönen!

II.

Fahre wohl, — des Glückes volle
Erndte trage dein Gefild!
Unbefleckt aus meinem Grolle
Rett' ich dein vergöttert Bild.
Ob, mir nimmer zu begegnen,
Du dich eiſig jetzt auch trennſt,
Meine Lippe wird dich ſegnen —
Jene Lippe, die du kennſt.

Alles Hadern meines Zornes,
Alles Lodern ward gedämpft
Durch den Thau des reinſten Bornes,
Und der letzte Kampf gekämpft.
Und ich ſuche die Juwele,
Drinnen du als Flamme brennſt,
Aus den Trümmern meiner Seele —
Jener Seele, die du kennſt.

Fahre wohl und kreuze nimmer
Meines Kummers öde Bahn,
Denn dein Lächeln flöh' auf immer,
Sähest du, was du gethan.
Flüsternd längst verscholline Worte,
Die du kaum noch träumend nennst,
Wank' ich einsam nach dem Orte —
Jenem Orte, den du kennst.

Niemals sollst du mehr sie hören,
Nie erschein' ich mehr vor dir;
Deinen Taumel je zu stören,
Ferne, ferne sei es mir!
Selbst im Traum erschein' ich nimmer
Dir als bleiches Klaggespenst,
Nein, umblüht vom ganzen Schimmer,
Jener Liebe, die du kennst!

Capua.

Von Frühlingsduft umquollen,
Die heiße Brust entblößt,
Das Gürtelband der vollen
Holdseligkeit gelöst:

So lagst du vor dem Sinne
Des wunden Puniers da
Und schmolzest ihn in Minne,
Syrene Capua!

Die trotz'gen Häupter, welche
Kein Alpenschnee verletzt,
Schnee der Orangenkelche
Beugt und begräbt sie jetzt.

Von weichen Flötentönen
Wird jetzt das Ohr bethört,
Das der Cohorten Stöhnen
Jüngst als Musik gehört.

Und während Roma schaudert,
Liegt Der, der sie gestürzt,
Im Mädchenschoß und plaudert,
Bekränzt und aufgeschürzt.

Ob auch aus dunkler Wolke
Hamilcars Schatten droht,
In dem bethörten Volke
Rast nur der Lust Gebot.

Es rast in Taumelstunden
Von keiner Scham gedämpft —
Roth werden nur die Wunden,
Die Cannä's Sieg erkämpft.

Nicht Blitz und Adlerfänge
Entsandte Jupiter
Im höchsten Kampfgedränge
Für seine Roma her.

Er warf, umschwelgt vom Süden,
Die Buhlerkönigin
Dem Sieg- und Lorbeermüden
Vor seine Füße hin.

Die schlang, die Schlangengleiche,
Die Arme um ihn her,
Und küßte so zur Leiche
Dies einz'ge Heldenheer.

Es sank von Mädchenkosen
Ein Tausend Männerruhm,
In Myrten und in Rosen
Starb ein Titanenthum.

Julius Bruck.

Wir sind und bleiben deine treuen Kinder!

Soweit das Auge späht im Reich des Lebens,
Zeigt sich das Scepter jener hehren Kraft,
Die aus der Fülle unsres eignen Strebens
All unser Glück, all unser Elend schafft.
Was je ein Herz in Schmach und Weh gelitten,
Die Wirkung war's der selbstgeschaff'nen That;
Was je ein Geist im Ehrenkampf erstritten,
Die Ernte war's der selbstgestreuten Saat.
Nur Früchte eigner That sind uns gegeben,
Und „rüstig streben" nur heißt „glücklich leben."

Dies ernste Wort der großen Völkerlehre
Umtön', Germania, deiner Kämpen Reih'n
Auf dem betret'nen Dornenpfad der Ehre —
Und die Erlösung wird dein Schicksal sein.
Dann — vorwärts strebend auf der Freiheit Schwingen
Verbanneſt du der Völker blut'gen Streit,
Und des Gedankens nimmermüdes Ringen
Weckt den Triumph der reinen Menschlichkeit.
Dann — in dem Bunde freier Nationen
Wirſt du beglückend und versöhnend thronen.

Schon reift die Ernte heißersehnter Wonnen. —
Was einst bedräuet ward mit Acht und Bann,
Von Allen ist's, für Alle ist's begonnen.
Ein Banner weht zu gleichem Sieg voran!
Ein Schwur verbindet Deutschlands treue Söhne!
Ein Losungswort allüberall erklingt,
Wo sich im Glanze ew'ger Jugendschöne
Ein deutsches Lied empor gen Himmel ringt,
Wo für des freien Geistes Siegesfeier
Ein Hutten stritt mit Ritterschwert und Leier!

Welch große Zeit! — Jahrhundertlangem Sehnen
Ward der Erfüllung reichstes Maaß beschert.
Und dennoch rinnen Millionen Thränen,
Denn blut'ge Wunden schlug Bellona's Schwert.
Wo Deutschlands Blüthe glühen Muth's gerungen
Im wilden Wogendrang der Völkerschlacht,
Sank mit den Helden, die der Tod bezwungen,
Manch schöne Hoffnung in des Grabes Nacht
Und wieder tönt der Mahnruf der Geschichte:
„Durch Kampf zum Frieden und durch Nacht zum Lichte!"

Wir aber denken unsrer deutschen Brüder,
Und sind im Geist der fernen Heimath nah,
Und legen unsre Opferspenden nieder
Und rufen laut: „Heil dir, Germania!"
Wir mieden dich, weil prunkenden Despoten
Wir uns nicht beugen wollten wie ein Knecht,
Weil wir, wie einst Britanniens Patrioten,
Mehr als die Scholle liebten unser Recht.
O! schilt uns nimmer „fahnenflücht'ge Sünder" —
Wir sind und bleiben deine treuen Kinder!

Caspar Butz.

Amerika.

Ob sie ihn heilig in St. Peters Dom
Auch sprechen, — laßt den Tand euch nicht berühren!
Der heilige Christoforo in Rom
Bleibt doch Columbus stets an unsern Thüren.
Wer eine Welt aus ihrem Dunkel zog,
Braucht keinen Heil'genschein ums Angesichte;
Rom kann Nichts geben mehr, kein Segen flog
Je aus dem Aschenkrug der Weltgeschichte.

Du aber, der du sinnend sitzest da,
Bereit, mit Zagen, bald für Meeresweiten,
Nimm meine Hand, fern aus Amerika,
Ich möchte dich ein Stücklein Wegs begleiten.
Nicht bist der Erste du, der mir vertraut,
Gar treue Führer sind ja stets die Dichter,
Des Sumpfes Irrlicht rasch ihr Aug' erschaut,
Sie sehen auch die ewig steten Lichter.

Ob in des Harzes Tannen du dich mühst,
Das Silber aus der Felsen Schooß zu sprengen,
Ob in der Mark das Eisenstück du glühst —
Am Feuer, das dir schier den Bart will sengen,

Ob du am Ostseestrand, am grünen Rhein
— Ich hör' es jedes Jahr ja von euch wieder —
Noch immer singst: „Das Land muß größer sein",
Hör' auf ein schlichtes meiner schlichten Lieder.

An einem Friedhof ging ich jüngst vorbei,
Wo, wie man sagt, die Todten ruhig schlafen;
Ein wüster Ort! der Gräber mancherlei,
Und doch noch nicht der letzte Zufluchtshafen!
Das Leben drang allmählig vor und vor
Und hieß die Todten weiter, weiter wandern;
Zum Parkportal geworden war das Thor,
Wo einst sie legten Einen zu dem Andern.

Nur hier und dort lag einsam noch ein Grab,
Bedeckt vom Staub der vielbefahrnen Wege;
Die Via Appia befährt im Trab
So seit Jahrtausend' man auf jedem Stege.
Dort war ein Winkel noch, voll Kreuz' und Stein',
Fern, fern am See, am sandigen Gestade;
Vergessen war, verwuchert längst der Rain,
Ganz überwachsen waren seine Pfade.

Kein Blümlein lag, kein frischer grüner Kranz
Auf dieser längstvergess'nen letzten Stätte,
Kein Zeichen, daß im wirren Lebenstanz
Noch e i n Gedanke liebend sich dran kette.
Doch mich, ach! hat es angeheimelt fast,
Ich sah die deutschen Kirchhofskreuze ragen;
O! Volk, wann wird dein Ort der letzten Rast
Einst nicht des Leidens Symbolum mehr tragen!

Der kam vom Neckar, Der vom schönen Main,
Um Dieses Wiege stürmt' einst Nordseebrausen,
Um Alpengletscher fern am wilden Rhein
Hat Jener einst gehört die Föhne sausen.
Auch Andre ruhten dort, von anderm Land,
Von dort, wo laut des Maelstroms Donner hallen,
Wo Fingals Insel ragt an schott'schem Strand,
Und wo die Iren zorn'ge Fäuste ballen.

Sie lagen Alle, Alle hier vereint,
Sie lagen Alle, Alle hier vergessen,
Und jede Thräne, die um sie geweint,
Wie längst ward sie getrocknet unterdessen!
Ich aber dachte — mir ward trüb ums Herz —
Und darum trug das Schiff uns durch die Wellen,
Daß wir, der Weltgeschichte bittrer Scherz,
An diesem fremden Strande so zerschellen!

Doch tröste dich, mein unbekannter Freund,
Kein Streben ist hienieden ganz verloren.
Auch diese Todten, längst nicht mehr beweint,
Sind nicht vergebens drüben einst geboren.
Auch ihre Gräber sind ein Fundament,
Aus dem einst wolkenhoch ein Bau wird steigen,
Der auch den deutschen Geist mit Ehren nennt,
Ja, den er sich erobert, sich zu eigen!

Ein Land der Arbeit ist dies neue Land,
Noch schändet nicht in brauner Faust die Schwiele,
Noch kann, ob auch in keines Kaisers Hand,
Der Pflug bestimmen unsre Völkerziele.

Nicht frei von Flecken ist das Bild der Zeit,
Ein Volk kann auch im Morgennebel irren;
Doch weicht die Nadel ab noch nie so weit,
Um auf dem Weg zum Ziel uns zu verwirren!

Das Ziel? wohl wissen wir, wie fern es steht,
Doch strebt die Menschheit auf verschlung'nen Pfaden
So lange schon danach; die Straße geht
Nie grad' zum Fest, wozu sie längst geladen.
O! lächle nicht! — Du kennst des Meisters Spruch —
Und glaube nicht dem täuschend äußern Scheine, —
Wir lasen anders stets in seinem Buch:
„Das, was nicht Alle bändigt, das Gemeine."

Für diese Variante standen wir
In manchem Treffen schon seit vielen Jahren;
Du weißt es nicht; es drang wohl nie zu dir,
Wie die Verbannten stolz sich hier gebahren.
Wir senkten manchen Freund mit Thränen ein,
Gar Mancher schläft, wie Die am Seegestade.
Nicht von Carrara kam sein Leichenstein,
Wir setzen bei in schlichter Todtenlade.

Doch nicht verloren war auch seine That!
Die letzte Sclavenfessel ist gefallen;
Laut jetzt ertönt im höchsten Volksrath
Der Deutschen beste Stimme durch die Hallen.
Willst du uns helfen, Freund? wir bauen auf
Ein Werk, vielleicht auch Deutschland einst zum Frommen,
Wer du auch seist, gieb mir die Hand darauf,
Und dann, von Herzen sei uns hier willkommen!

Die schwarze Schaar.

„Zu sterben rasch im männlichen Gefecht,
Und in des Hasses Flammen zu verbrennen,
Wenn frei das Herz und wenn sein Haß gerecht,
Das ist ein schöner Tod zu nennen!“

Lenau.

Leis schlägt die Welle an des Ufers Rand,
Das Stromthal deckt des Nebels dichte Masse;
Im Osten tagt's, mit ihrer Pfeile Brand
Bahnt langsam sich die Siegerin die Gasse.
Vor ihren Strahlen weicht die graue Schicht,
Bald glänzt im Frühroth schon des Flusses Spiegel;
Wie glüh hervor der erste Schimmer bricht
Und kränzt die Sycamore auf dem Hügel!

Noch ist es still dort unten tief im Grund,
Nur murmelnd rings verworr'ne Stimmen klingen;
Axtschläge, Hufschlag — aus dem Nebelschlund
Hörst du's wie dumpfes Rollen näher dringen?
Es brauf't und dröhnt — noch ist es kein Gebild,
Ein Riesentiegel scheint vor dir zu gähren;
Und reger wird's und reger, laut und wild,
— So laß uns schauen, was er will gebären!

Den Vorhang auf! — da liegt im Morgenstrahl,
Im Frühlingsschmuck die Landschaft dir zu Füßen;
Der Strom so stolz, als sollt' zum ersten Mal
Des Unterjochers trunknes Aug' ihn grüßen.

Noch rollt einher er in der alten Pracht,
Wie ihn, aufs Schwert gestützt, De Soto schaute,
Als seiner Welle eine neue Fracht,
Des ersten Weißen Kahn, sich kühn vertraute.

Doch horch! Ein Donnerhall — vom Blachfeld her,
Nicht aus des Himmels Höhn kommt er gezogen;
Die weite Ebne ist ein Völkermeer,
Und Regimenter sind des Meeres Wogen.
Die Sonne steigt empor im alten Glanz,
Wie schon besungen sie der Vorzeit Dichter;
Doch fällt ihr Strahl auf keinen Blüthenkranz,
Auf keiner Pflugschaar zittern ihre Lichter.

Denn ehern klingt der Ruf von Zelt zu Zelt,
Geöffnet sind die großen Völkerschleusen;
Von Nord und Süd ergossen auf das Feld
Steht hier die alte Kadmussaat in Eisen;
Die Banner wehn, die Trommeln wirbeln drein,
Und eine Welt als Einsatz auf dem Spiele!
Wie bei Pharsalos stehn die tapfern Reihn,
Und ringen wild, ja jede! nach dem Ziele.

Auf jene Schaar vor Allen laß uns schaun,
Nicht zählt auch sie auf diesem Boden Ahnen;
Das Wollenhaar, die dicke Lippe, traun!
Sie deuten hin auf andre Stammesbahnen.
Wie stier des Sclaven weiße Augen stehn,
Wie hält die Hand die Büchse fest umschlossen!
Den Blick des Hasses kannst du leuchten sehn,
Des Hasses, den zur Kugel er gegossen!

Ihm iſt die Schlacht nur der Vergeltung Tag,
Und Spartacus ein Jeder dieſer Reihe;
Der Schmach Gedenken und der Peitſche Schlag,
Sie giebt zum Kampfe ihm die Todesweihe.
Ob ihr auch raunt ihm Worte hoch und hehr
Ins Ohr, zu fechten für der Freiheit Sache,
Die in die Hand euch drückte das Gewehr,
Ihm in die ſehn'ge Fauſt drückt es die Rache!

Gleichviel! fliegt nur die Kugel aus dem Rohr
Und gräbt ſich ziſchend ein in Feindesherzen!
Denn in den Kampf, der donnert uns ans Ohr,
Ein Jeder trägt des eig'nen Buſens Schmerzen.
Wenn uns die Liebe nicht befreien kann
Zum höchſten, reinſten Erdenideale,
So ruft den Haß, den grimmen Haß heran,
Und laßt ihn ſetzen ſeine Todtenmale.

Und vor! die ſchwarze Schaar mit gellem Schrei!
Doch bringt ihr Ruf die Dränger nicht zum Weichen.
Die Salve praſſelt, o! der Tod macht frei,
Und dunkel wird die Erde von den Leichen.
Sie wanken, ihre Reihe ſchwankt und bricht;
Wer hat im erſten Kampfe nicht gezittert!
Doch einen Blick nur, wie der Feind dort ficht,
Und ſie, ſie fechten bis zum Tod erbittert.

Denn drüben trieft des wunden Kriegers Blut
An ſeines Feindes Bayonnette nieder,
Mit wildem Hohn bricht der Plantagenmuth
Dem Knechte, der die Kette brach, die Glieder

Versiegt ist jeder sanften Regung Lauf,
Wo Teufel jubelnd sich die Hände reichen.
Die schwarze Fahne pflanzen kühn sie auf,
Memento mori! — das Vernichtungszeichen.

Da wieder Sturm! die dunkle Woge schwillt,
Und überschäumend stürzt sie nieder drüben;
Nicht mehr zurück! auf diesem Kampfgefild
Kann auch der Sclave die Vernichtung üben!
Dort der Athlete stürzt sich auf den Feind,
Den Geißelschwinger seiner Knechtesstunden.
Zwei Bayonnette kreuzen sich — vereint
Als Leichen hat ihr Haß das Ziel gefunden.

Nicht schildern kann das Lied in flücht'gem Wort
Die Thaten, die der Augenblick geboren;
Ja! heut' verdient der Sclave sich den Hort:
Des Mannes Freiheit und des Ritters Sporen!
Schau Den! es sitzt das Blei ihm in der Brust,
Vornüber fällt er, sieh! er hat geendet,
Im starren Aug' den Blick der wilden Lust:
Die letzte Kugel war's, die er versendet!

Ja! wild das Toben, grimm der blut'ge Streit,
Es jauchzt der Mord und feiert seine Feste.
Zerschlagen liegen heut' für alle Zeit
Der alten Fesseln morsche Trümmerreste.
Dem Sieger wird das Banner Leichentuch,
Der Sclave triumphirt zum ersten Male,
Und reicht den bittern Trank, den Trank voll Fluch,
Heut seinem Herrn in blutbespritzter Schale!

Memento mori! — Wie ihr ab euch kehrt,
Ihr ewig Halben, o! ihr Milden, Guten!
Iſt's beſſer nicht, daß zündend niederfährt
Das Wetter, als ſo langſam zu verbluten?
Wer ſie erhob, die ſchwarze Fahne, Der
Werd' auch von ihren Falten rings umfloſſen!
Aus andrer Zeit tönt uns die Mahnung her:
Der Baum der Freiheit ſei mit Blut begoſſen!

Ph. W. Bickel.

Ob Blümchen weinen kann?

Ein Knäblein ſchlendert durch den Wald,
Den ſchmalen Pfad entlang,
Trinkt aus der Quelle klar und kalt
Und lauſcht der Vögel Sang.

Er ſpielt, wo Alles lebt und blüht,
Er ruht ſich aus am Rain;
Sein junges Herz voll Sehnſucht zieht
Ihn immer mehr waldein.

Im tiefen Forſt, auf kühlem Grund
Ein Blümlein ſtehet hold;
Die Blüthen ſind wie Falter bunt,
Die Griffel wie von Gold.

Wie ſteht der Wald ſo traut und ſtill!
Des Knaben Herz pocht laut,
Und als er's Blümlein pflücken will,
Die Hand ſich's nicht getraut.

Im Weſtwind hat ſich ſchön und tief
Des Blümleins Haupt geneigt,
Wie wenn es „bitte, bitte,“ rief;
Das Knäblein ſtaunt und ſchweigt.

Noch glänzt, wie Thränen hell und klar,
Der Thau auf Strauch und Baum;
Dem Knäblein wird's ganz wunderbar,
Es geht ihm wie im Traum.

Es eilt betroffen heimathwärts
Und fragt bei Mutter an:
Ob Blümchen fühlet Freud' und Schmerz,
Und ob es weinen kann?

F. K.

Der Welle Geburt.

Die Welle ſchläft im dunkeln Meeresgrunde
Auf purpurrothem Bette von Korallen;
Da tönt ihr an das Ohr die ſeltne Kunde,
Dem Mund' der nachbarlichen Well' entfallen:

„Das iſt ein wonnig Leben hoch dort oben!
Das Azurzelt ſpannt ſeine blauen Flügel
Rings um die Welt, und hoch am Himmel droben
Sieht prangen man der Sonne goldnes Siegel!"

„Den Strand ſchmückt rings ein Kranz von duft'gen Roſen,
Die Lilienkuppeln ruhn auf ſchlanken Säulen;
Vom ſchroffen Fels die hellen Waſſer toſen,
Am Bachesrand die würz'gen Veilchen weilen!"

„Und landeinwärts, in grünen Waldesdomen,
Schlägt Nachtigall die ſehnſuchtsvollen Weiſen;
Hoch in den Lüften, Freiheitsluſt entglommen,
Die Lerchen munter durch den Aether kreiſen."

„Die Bäume tragen weiße Blüthenlocken,
Die ſchwanken luſtig hin und her im Winde;
Es klingen hell vom Dorf der Kirche Glocken,
Es zieht durch's grüne Thal der Weſt gelinde!"

„Dort um die Berge flicht mit Demantſchimmern
Ein klarer Strom das Silberband, das kühle,
Und auf den Höhen ſieht man, längſt in Trümmern,
Die Burgen ernſt hinabſchau'n ins Gewühle!"

„Ein buntes Leben herrſcht in jenen Räumen:
Die blanke Sichel fällt die goldnen Aehren,
Des Jägers Rohr knallt an des Waldes Säumen,
Die Fiſcher ſchwer beladen heimwärts kehren!"

„Und iſt die Sonne dann hinabgeſunken
Zu unſrer Mutter unbegrenztem Schooße,
Sieht hell am Himmel man die Sterne funkeln,
Und lieblich glänzt die bleiche Mondesroſe!"

„Dann ſenden auch die Blumen ſüß're Düfte;
Die Ströme rauſchen laut verſtänd'ge Weiſen,
Und durch die milden, heitern Abendlüfte
Im Dämmerſchein die Elfenſchaaren kreiſen!" —

Und ſo erzählte ſie geſchwätz'gen Mundes
Was ihrem Sinn, dem flüchtigen gefallen;
Doch viele Wunder unſers Erdenrundes
Vergaß ſie, weil zu ſchnell ihr Erdenwallen.

Da faßt die Welle ungeahntes Sehnen;
Es treibt hinauf ſie aus der dunkeln Wiege;
Sie muß dem ſchnellerwachten Wunſche fröhnen,
Daß flüchtig wandernd ſie am Himmel fliege.

Und von der Sonne Strahl emporgetragen,
Schwebt, eine lichte Wolke, ſie nach oben;
Und als die Fluren rings im Schlummer lagen,
Da ſegelt fern ſie ſchon am Himmel droben.

Ed. Dorsch

Ein Weihnachtsabend.

Im fremden Lande —— am Kamin
Wir rücken eng zusammen,
Denn mächtig brauf't der Wintersturm
Und prasselt in die Flammen.

Der Eine spricht: „Im fremden Land
Bei Mais und Fackeldistel
Grünt doch zu unsrer Weihnachtslust
Die Stechpalm' und die Mistel."

„Der Väter Grab, das Elternhaus
Wird jetzt mit ihnen prangen.
Bald wieder duften Veilchen dort,
Wir aber sind gegangen."

„Laßt nicht des Heimwehs stummen Schmerz
Die Weihnacht uns verderben;
Wir zogen aus dem Vaterland,
Um neues Glück zu werben."

„Doch laßt die Nacht uns still begehn,
Kein Tanz, kein Becherschwenken
In stiller Andacht wollen wir
Der Heimath nur gedenken!"

„Wozu noch hier den alten Brauch,
Wenn d'raus der Geist entwichen?
Wozu den Todten Gruß und Kranz,
Wenn längst ihr Bild verblichen?“ —

Der also sprach, ein Dichter war's,
Den von Altenglands Wiesen
Die Noth der Zeit, die Zeit der Noth
Weit über's Meer verwiesen.

Der Andre sprach: „Noch steht am Main
Das Haus, drin ich geboren.
Ich selber habe weit hinweg
Mich in die Welt verloren.“

„Doch grünt auch hier der Tannenbaum,
Und schmückt den kahlen Winter
Mit seinem dunkeln Nadeldach,
Auch hier sind frohe Kinder.“

„Warum den heimathlichen Brauch
Der Fremde denn mißgönnen?
Ihr goldner Segen ist's ja nur,
Daß wir uns freuen können.“

„Im Herzen lebt das Vaterland,
Da leben unsre Todten,
Wenn längst ihr Staub die Welt durchtost
Auf flücht'gen Windesboten.“

„Herein drum mit dem Weihnachtsbaum,
Herein mit Glas und Flaschen,
Daß in der neuen Heimath wir
Ein Stückchen Jugend haschen!“

„Die Welt ist meine Heimath jetzt,
Die weite, ungemess'ne,
Gilt auch der erste Becher dir,
Du alte, nie vergess'ne!“ —

Der also sprach, ein Dichter war's,
Den einst vom Herd der Lieben
Weit über Land und Ocean
Die Tyrannei getrieben.

Da nahm der Erste auch sein Glas
Und sprach mit leisem Beben
Und einer Thrän' im blauen Aug':
„Germania soll leben!“

„Nach Nord und Süd, nach Ost und West
Schickt England seine Söhne,
Daß sich ihr Herz an jedes Land,
An jeden Brauch gewöhne.“

„Doch immer bleiben Wandrer wir,
Die leben unter Zelten.
Die Mutter Deutschland nur erzieht
Die Bürger aller Welten.“

„Sie werden niemals heimathlos
Auf diesem Erdenraume:
Die Heimath strahlt in goldnem Licht
Von ihrem-Weihnachtsbaume.“

Max Eberhardt.

Vor der Heimfahrt.

Ich bin allein; dort hinter mir die Hügel,
Die von des Sommers letztem Grün bedeckt,
Der Bäume Zug, der wechselnd sich erstreckt
Nach Ost und West, wie kühngeschwung'ne Flügel;
Vor meinen Füßen hier die Wellenfluth,
Die an des Ufers Brust mit leisem Schauern,
Gleich wie in stillverhalt'ner Liebesgluth,
Sich drängt und hebt, als sollt' es ewig dauern.

Und über mir der Sterne nächtlich Funkeln,
Das endlos in dem tiefen Blau erglüht
Und meinen Blick so magisch aufwärts zieht,
Als könnte nichts die Seele hier verdunkeln,
Im Sternenlicht das tiefste Leid vergeh'n;
Ja, wie mein Aug' in seinem Glanz verweilet,
So kann das Herz den lichten Trost versteh'n,
Der seinen goldnen Zauber mit ihm theilet.

Nun zieht, wie eine Seele frei des Leibes,
Von Osten Luna her in stiller Pracht,
So rein und sieghaft leuchtend durch die Nacht,
Gleich wie ein Blick vom Aug' des ächten Weibes.

Sie schwebt heran, es wallt ob Berg und Thal
Ihr Silberschleier hin, durch den im leisen
Verweben jetzt die Sterne allzumal
Sich zieh'n in tausend diamantnen Kreisen.

Auch um mein Haupt, das wonnig in Gedanken
Von Liebe schwelgt, zieht sich der holde Schein.
Es wird mir leicht bis tief ins Herz hinein,
Von all dem Glanz, den meine Augen tranken. —
Ich schaue dich, mein süßes Lieb, daheim
Im leichten Schlaf die Glieder hingegossen,
So voll der Seligkeit, gleich wie der Keim,
Der träumend birgt in sich die künft'gen Sprossen.

Wie dich kein zweites Auge jemals schauet,
So seh' ich dich, wie du so rein und hold
In Träumen ruhst, dein Antlitz sanft bethauet
Vom Mondenglanz und deiner Locken Gold.
Und horch! mir ist's, als hörte ich ein Wort,
Das ich schon oft vernahm in süßen Stunden:
Für alle Zeit und stets an jedem Ort
Sind wir, o Freund, in Liebe fest verbunden! —

Wir sind's. — Ich bin allein; doch innig fühle
In meinem Busen ich die holde Macht,
Die mich am lauten Tag, durch stille Nacht,
Dir immer näher bringt und meinem Ziele.
Und wie der Kahn dort wiegend sich bewegt,
Und wie zum andern Ufer mahnt der Ferge,
So ist's die Hoffnung, die mich vorwärts trägt,
Und unser Glück, das ich im Herzen berge.

Guſtav Fernitz.

Die Glocke der "Independence-Hall" in Philadelphia.

Du alte ehrne Zunge, was biſt du ſtumm und todt,
Da du die Nacht bezwungen, wie glühend Morgenroth?
Einſt klang dein Wort ſo prächtig im hellen Glockenton,
Es bebte mancher König auf ſeinem goldnen Thron. —
Zwar war's ein leiſes Läuten, es war der Lerchenſchlag,
Der Tod dem Eiſe kündet, das auf den Fluren lag;
Es war des Frühlings Wehen, das die Natur durchbebt,
Wenn ſie in allen Keimen nach Licht und Sonne ſtrebt.
Es war ein heißes Flehen, ernſt klang's wie ein Gebet,
Das in der ſchwerſten Stunde zu Gott, dem Retter, weht.

Doch lauter, immer lauter erbrauſ't der Glockenklang,
Bis daß Kanonendonner ſein Echo wiederſang,
Bis daß die Klänge wälzten ſich über's weite Meer,
Bis daß Europa hörte die wunderſame Mär.
Da brach ein Volk im Zorne die Ketten all' entzwei,
Da lauſchten Nationen der Freiheitsmelodei,
Da fiel das Haupt des Königs verblutend in den Sand,
Da wehten Freiheitsfahnen im freien Frankenland.
Das war ein prächtig Kriegen, es glühte Bruſt und Herz,
Es griff die Fauſt zur Wehre, es ſchwang der Arm das Erz;
Da war kein Zwingburgritter, deß Veſte dir zu feſt,
Du brachſt von Felſenſpitzen jedwedes Geierneſt. —

Und scheinst du jetzt auch stille, und scheinst du jetzt auch stumm,
Bist du der Welt doch immer noch ein Palladium.
Ich hör' dein leises Summen, das bis zum Donner schwillt,
Wenn eines Volkes Seele der Freiheit Odem füllt.
Da sprichst du mit Kanonen das wetterschwere Wort,
Da stürmst du über Leichen in wildem Jubel fort,
Da überdröhnt dein Grollen des Friedens Orgelklang,
Wenn Nacht und Frühlichtsscheinen um Tod und Leben rang. —

Du sangest keinen Frieden, du riefest Krieg und Tod,
Du warst dem künft'gen Tage das blut'ge Morgenroth!
Dein Donner der Kanonen war dumpfer Zornesschrei
Der Völker, die vergalten mit Eisen und mit Blei.
Doch wenn zum letzten Male dein letztes Wort erklingt,
Wenn es von Pol' zu Pole in alle Herzen dringt,
Dann wird dein Werk vollendet dastehn in voller Pracht,
Dann wird für Ewigkeiten gewichen sein die Nacht.
Dann wirst, wie Waldesrauschen, du brausen voll und rein,
Und Friede, ew'ger Friede, dein klingend Amen sein! —

Kara Giorg.

"Vinum, linum, textrinum."*

Sie ſind nicht todt— nach weiſem Rath
Schickt Gott zuweilen noch Propheten,
Zu zeigen ihrem Volk den Pfad,
Den es zum Heile ſoll betreten.

Nur wer des Volkes Tiefen kennt,
Erfreut ſich dieſer Wundergabe,
Daß er ſein künftig Loos ihm nennt,
Als ſchüf' er's mit dem Zauberſtabe.

So war es jenes Lichtes Blick,
Der Germantown erſann ſein Siegel,
Der ihm verkündet ſein Geſchick
Und hell erſchloß der Zukunft Spiegel.

Doch nicht der deutſchen Stadt allein,
Der erſten, die einſt hier erſtanden,—
Es ſollte Prophezeihung ſein
Dem ganzen Deutſchthum dieſer Landen.

* Das Wappen von Germantown, Pa., war ein Kleeblatt mit obiger Inſchrift. Es rührte von Paſtorius her.

Wie sinnig „Wein, Lein, Webeschrein“!
Ja Frohsinn, Ackerbau, Gewerbe,
Das soll der Deutschen Banner sein,
Das ihr Symbol, ihr stolzes Erbe!

Sie sollen ihre heitre Lust
Ins starre Yankeeleben tragen,
Froh soll ihr Herz in freier Brust
Nach ächter deutscher Weise schlagen.

Mit Reben soll der Hände Fleiß
Die waldumkränzten Hügel krönen,
Und kosten sie der Traube Preis,
Ihr Lied das stille Thal durchtönen.

Die Axt, der Spaten und der Pflug,
Sie seien ihre Lieblingswaffen,
Den Urwald, drin der Wilde schlug
Sein Zelt, in Gärten umzuschaffen.

Auch in der Werkstatt soll die Hand,
Die emsige, sich geschäftig rühren,
Und an die Arbeit fest gebannt,
Den Hammer und die Spule führen;

Soll leiten der Paläste Bau,
Der Brücken, die das Dampfroß tragen,
Der Dome, die ins Aetherblau
Mit ihren stolzen Thürmen ragen!

So ist's geschehn — ihr edles Ziel
Verhieß den Deutschen jenes Wappen.
Im heitern und im ernsten Spiel
Fand sie das Leben treu als Knappen.

Sie haben redlich mitgebaut
Am Landeswohl, an seinem Glücke,
Wie's klar der Führer einst erschaut
Mit gottbegabtem Seherblicke.

Alpenjägers Klage.

Schon keimen die Alpenblumen
Hervor aus Schnee und Eis.
Blank werden die Bergesspitzen,
Schon knospet das Edelweiß.

Ich lehne auf meiner Büchse
Und schaue in's grüne Thal.
Keck klettert oben die Gemse,
Sie weiß nicht von meiner Qual.

Da zieht eine bunte Heerde
Zur Alpenwiese daher,
Wie fröhlich tönt ihr Geläute! —
Die Sennin kommt nicht mehr.

Da drunten an jener Kapelle,
Da liegt mein Lieb im Grab;
Ich starre taglang hinunter,
Am Abend steig' ich hinab.

Die schönsten Alpenblumen
Flecht' ich ihr zum Todtenkranz.
Sonst pflegte sie mich zu kränzen
Beim Frühlings-Reigentanz.

Wie fröhlich tönt das Geläute,
Wie klingen so froh die Schalmei'n!
Es schleicht sich Trauer und Sehnen
In's kranke Herz mir hinein.

Mystisch.

I.

Was verschleiert und verborgen, zu ergründen nimmermehr,
Was im Leben unbegreiflich, nahm vom Weib den Namen her;
Weiblichen Geschlechts ist Alles, was des Mystischen Symbol,
Jedes Bild und jede Schöpfung, die dem myst'schen Schoß entquoll.

Wer je hob den dunkeln Schleier, der die Sphynx, die Isis deckt?
Wen nicht graute, wenn die Schlange der Gorgone Haupt umreckt?
Wen nicht faßt ein kalter Schauer, naht Apollo's Priesterin
Zögernd er im heil'gen Tempel, zu erspäh'n der Zukunft Sinn?

Wer nicht aus Pandora's Büchse zitternd greift des Schicksals Los,
Drein mit eitler Hoffnung Truge Zeus der Erde Uebel schloß?
Finster und mit kaltem Herzen herrscht das arge Kind der Nacht.
Keine Thräne, keine Klage wandelt seines Spruches Macht.

Seine strengen Dienerinnen horchen stumm auf sein Gebot.
Ewig muß die Parze spinnen, ob ihr scharfes Eisen droht.
Selbst im nord'schen Eichenhaine herrscht die Norne streng und kalt.
Jeder, der sich kühn ihr nahet, fühlt der Mächt'gen Allgewalt.

Weib, so bist du unbegreiflich, Dunkel deckt dein Thun und Sein,
Und die Richtschnur deines Handelns gibt dir nur die Laune ein.
Immer bist du gleich den Schwestern, die des Mystischen Symbol.
Gerne gibst du dich zu eigen einem Gimpel leer und hohl.

Diese Farce eines Mannes, und des Geistes ärgster Spott,
Wird der Liebling deiner Seele, deines Herzens einz'ger Gott.
Und für ihn hast du gebrochen oft ein warmes, edles Herz,
Einen großen Geist geopfert oft dem Götzenbild von Erz.

II.

Unerforschlich, unbegreiflich ist des Weibes Thun und Sein,
Doch das Schöne und Erhab'ne hüllt zugleich ihr Bildniß ein.

Aller Liebreiz, aller Zauber, jede herrliche Gestalt,
Welche gräbt des Künstlers Meißel und des Malers Pinsel malt,

Borgt vom Weib der Züge Adel und der Formen Ideal,
Draus der Künstler hochbegeistert leuchten läßt der Gottheit Strahl.

Ohne Selbstsucht aufzugeben Eigenes im fremden Sein,
Und für And're ganz zu leben, eigen ist dem Weib allein.

Das der Nachwelt zu erhalten, was geschenkt der Götter Gunst,
Und das Leben zu verschönen, leih'n die Musen ihre Kunst.

Gilt's das Vaterland zu retten, greift Johanna's Hand zum Schwert,
Macht zu Helden die Verzagten, treibt den Feind vom heim'schen Herd.

Wo die elternlose Waise und nach Pfleg' ein Kranker lechzt,
Auf der Wahlstatt unter Todten leis der wunde Krieger ächzt,

Helfend naht die arme Schwester, als ein Engel gottgesandt,
Spendet Labe, wäscht die Wunden mit geübter, zarter Hand.

In die enge Hütte nieder, wo das Elend darbt, die Noth,
Bringt sie milden Trost dem Elend, und dem Hunger reicht sie Brod.

Als versunken und verloren einst nach Rettung rief die Welt,
Da gebar ein Weib den Heiland, der zur Sühne sich gestellt.

O Maria, Heil der Frauen, alles Hehren Zauberbild,
Du hast uns gelöst das Dunkel, welches dein Geschlecht umhüllt!

8. Heß.

Das schönste Gotteshaus.

Wenn die Maienglöckchen läuten,
Ruft's mich in den Wald hinaus.
Ueber'm Wipfel schwanker Buchen
Wölbet sich mein Gotteshaus.

Auf die Kanzel steigt der Finke,
Predigt laut von Gottes Wort.
Jeden irdischen Gedanken
Scheucht er aus dem Busen fort.

Und die liebende Gemeinde
Neigt sich lauschend hin und her.
Bei des Windes Orgeltönen
Stimmt sie ein zu Gottes Ehr!

„Unser Vater!" summt's im Grase,
„Der Du bist!" es wiederhallt;
„Amen!" flüstert's in den Zweigen,
„Amen!" rauscht der ganze Wald.

L. Loepfner.

Ich lieb' dich!

Ich lieb' dich, und du glaubſt es nicht,
Obſchon ich tauſendmal dir ſage,
Daß ich allein dein liebes Bild
In meinem tiefſten Herzen trage.

Ich lieb' dich, und du glaubſt es nicht,
Und doch kannſt du's ja ſelber ſehen —
Blick' in mein Aug', dort muß es ja
In heller Schrift geſchrieben ſtehen.

Ich lieb' dich, und du glaubſt es nicht,
Und dennoch mußt du's fühlen, wiſſen,
Wenn meine Lippen voller Gluth
Dir Stirne, Mund und Wangen küſſen.

Du glaubſt nicht! Ach, daß dieſes Wort
Verbannt von deinen Lippen bliebe!
Glaub' mir, Geliebte, glaube mir,
Daß ich dich endlos, endlos liebe!

Siehst du ein Herz.

Siehst du ein Herz von Weh erfüllt,
O ſchweige, ſprich kein tröſtend Wort.
Das Leid, von dem der Buſen ſchwillt,
Scheucht deine Rede doch nicht fort.

Und ſiehſt in einem Auge du
Des höchſten Glückes hellen Schein,
O, gönn' dem vollen Herzen Ruh!
Laß es mit ſeiner Luſt allein!

Denn ob die Seele trüb und bang,
Ob ſie in Luſt und Freude ſchwebt,
Nicht ſtimmt des Wortes rauher Klang
Zum Ton, der unſre Bruſt durchbebt.

Drum rühre nicht an ſolchem Herz,
Laß mit ſich ſelber es allein.
Das höchſte Glück, der tiefſte Schmerz,
Sie wollen beide einſam ſein.

Paul Julius Immergrün.

An Marianne.

I.

Horch auf, o du geliebte Seele!
Vernimm in deiner Kummernacht
Den trauten Klang der alten Lieder.
Horch auf, dein Sänger iſt erwacht!

Er ſchlummerte in ſtillen Träumen,
Da dich der Freude Glanz umfing;
Die Laute lag ihm ſtumm zur Seite,
So lang dein Fuß auf Blumen ging.

Die Thräne dann, die dir vom Auge
So heiß, ſo ſchwer hernieder fiel,
Sie traf das ſchlummernde Gemüthe,
Sie rann in's ſtumme Saitenſpiel.

Ich bin erwacht, und ſeh' den Schmerz noch,
Der dir im bleichen Antlitz irrt,
Die Spur des Sturms, der unbarmherzig
Die ſanften Locken dir verwirrt.

O ſag', wer dich hinausgeſtoßen
Vom lichten Tag in Nacht und Graus?
Wer ſchloß dich hart, o du Verlaſſ'ne,
Von jedem milden Herzen aus?

An meiner Seite laß dich nieder,
Dein Sänger bin ich und dein Mann;
Für alles Leid, was dir geſchehen,
Das Recht des Himmels ruf' ich an.

Noch einmal ſoll die Laute klingen,
Eh' meines Lebens Tag ſich neigt;
Noch einmal will ich wieder ſingen,
Bevor das Herz auf ewig ſchweigt.

An meiner Seite laß dich nieder,
Und theile mit mir all dein Leid!
Ich ſinge dir die ſchönſten Lieder,
Und liebe dich in Ewigkeit.

II.

Wie ſtill, wie ſtill! Es ſchläft die Welt,
Und lautlos hält der Himmel Wacht;
Der Mondſtrahl huſcht durch's blache Feld,
Und Sterne ſteigen aus der Nacht.

Nun ſchmieg' dein Haupt an meine Bruſt!
Nun plaud're mir, du ſüßer Mund!
Verſtummtes Leid, verborgne Luſt
Laß wandeln aus des Herzens Grund!

Das Leid gieß' in die Seele mir!
Du haſt mir ſo viel Luſt geſchenkt.
Drum ford're ich den Schmerz von dir,
Der heimlich deine Seele kränkt.

Du fürchteſt wohl den Schatten dort!
Du horchſt, was im Gebüſche rauſcht!
O, ſüßes Liebchen, plaud're fort,
Ein Engel iſt's, der uns belauſcht!

Ein Engel geht im Thränenthal,
Zu ſuchen, was in Kummer wacht,
Daß es am goldnen Sternenſtrahl
Geneſe in der ſtillen Nacht.

Der Stern, der dort im Blauen zieht,
Er ſchaut uns lieb in's Angeſicht;
Das Auge, das vom Himmel ſieht,
Das Auge Gottes zürnt uns nicht.

III.

Du biſt ſo treu wie Sternengold,
So lieb und gut wie Gottes Engel,
So ſanft und fromm wie Blumen hold;
Dein Herz iſt ohne Fehl und Mängel.

Du biſt ſo ſchön wie Morgenroth,
So freundlich wie die Maienſonne,
Und wie an ihrer milden Gluth,
Hängt auch an deinem Blick nur Wonne.

Wie Blumenpracht und Lerchensang
Der Ceres folgt auf Lenzesfluren,
So folgt die Freude deinem Gang,
Und Segen jeder deiner Spuren.

Mein Auge sieht dich allerwärts,
Ich höre dich in jedem Klange.
Bei deinem Namen jauchzt mein Herz,
Und jeder Laut wird zum Gesange.

Du bist so treu wie Sternengold,
So lieb und gut wie Gottes Engel,
So sanft und fromm wie Blumen hold,
Dein Herz ist ohne Fehl und Mängel.

Es drängt die göttliche Natur,
Das Schöne liebend zu erfassen;
So folg' ich deiner Segensspur,
Und kann dich um die Welt nicht lassen.

IV.

Durch alle Welten möcht' ich jubeln,
Und jauchzen meines Herzens Lust;
Du aber ruhst, das Aug' geschlossen,
So still und stumm an meiner Brust.
Was hier ein Herz zum andern spricht,
Die stille Nacht verräth es nicht;
Die Sterne wandeln schweigend fort:
O sprich ein Wort!

Ich weiß, du haſt mir viel zu ſagen,
Des Herzens Schläge thun es kund;
Du haſt viel ſchweres Leid getragen,
O öffne deinen ſüßen Mund!
Was hier ein Herz zum andern ſpricht,
Die ſtille Nacht verräth es nicht.
Die Winde tragen's nimmer weit:
O' klag' dein Leid!

O laß von deinen Lippen ſtrömen
Die Freude, die dein Herz bewegt!
Nur halb genießt die Menſchenſeele
Die Luſt, die ſie verborgen trägt.
Was hier ein Herz zum andern ſpricht,
Die ſtille Nacht verräth es nicht.
Es ſchlummert rings die weite Flur:
O jauchze nur!

Hörſt du der Liebe heimlich Plaudern,
In Buſch und Baum, in Schilf und Rohr?
Hier klagend, dort in Wonnetönen, —
Und ruhig lauſcht des Himmels Ohr.
Was hier ein Herz zum andern ſpricht,
Die ſtille Nacht verräth es nicht.
Bald ſcheucht der Tag die Ruhe fort:
O ſprich ein Wort!

W. Keilmann.

Frühlingslieder.

I.

Nun hebet der leuchtende Morgen
Den dunkelen Schleier der Nacht,
Der über den Thränen und Sorgen
Und Träumen der Erde gewacht.

Und über die weinenden Auen
Hüpft lachend der goldene Tag;
Die Fluren erwachen und ſchauen
Den fliehenden Nebeln nach.

Die wallen und ſteigen und ſäumen
Den Himmel, ein blühender Kranz;
Die Thränen, das Sorgen und Träumen
Der Erde zerrinnen in Glanz.

II.

Hell durch der Tannen düstre Locken
Floß lichter Sonnenschein.
Es läuteten die Maienglocken
Den warmen Frühling ein.

Und durch das trauernde Gezweige
Ein kecker Odem ging.
Da scheuchte gar die alte Eiche
Den Traum, der sie umfing.

Und rings ein freudetrunken Flüstern,
Wie zauberkräft'ger Klang,
Daß rings aus allen Schollen lüstern
Das grüne Leben sprang.

Da ward so wohl mir im Gemüthe,
Da ward so leicht mein Sinn;
Ich dünkt' mich selber eine Blüthe
Mit Gnadenthau darin.

Mir ward, als ob ein heilig Auge
Von oben auf mir ruh',
Als ob, umweht von Gotteshauche,
Ich sprößʼ dem Himmel zu!

Theodor Kirchhoff.

Zur Friedensfeier in San Francisco.

Des Friedens Silberglocke hat geſchlagen;
Vergoſſen iſt des Blutes jetzt genug! —
Und Clio hat mit Flammen eingetragen
Germania in der Weltgeſchichte Buch.
Jetzt trage heim, du Heer von Deutſchlands Söhnen,
Im Blumenſchmuck dein ſtolzes Fahnentuch!
Und laß dein Lied „Die Wacht am Rhein“ ertönen
Beim Freudenmarſch durch's deutſche Vaterland!
Kein fränk'ſcher Räuber ſoll dich jemals höhnen,
Du grüner Strom, der ſolchen Schützer fand, —
Das deutſche Schwert in deutſchen Heldenhänden. —
Die Eitlen prahlten, daß an deinem Strand
Kampfſchnaubend bald die Roſſe Gallia's ſtänden;
Sie würden ihre Legionen ſchnell
Im Siegesmarſch nach deinen Ufern ſenden,
Mit deutſchem Blute röthen deine Well'! —
Ein eitles Wort, von Prahlenden gelogen;
Es hat gefärbt des rothen Blutes Quell

Nicht unſ'res deutſchen Rheins ſmaragd'ne Wogen:
Die Ströme Frankreichs ſind im Purpurkleid,
Wie roth vor Scham, von Berg zu Thal gezogen.
Doch nicht mit bitterm Spott und niedrer Freud'
Will Deutſchland die gefall'nen Feinde kränken.
Es ſteht ſo groß nach dieſem Rieſenſtreit,
Nicht mehr des Leids, des Elends zu gedenken,
Das Frankreich oft in ſeine Gauen trug, —
Um Mitleid ſeinem Todfeind ſelbſt zu ſchenken.
Und wenn er oft ihm tiefe Wunden ſchlug,
Geraubt die ſchönſten Perlen ſeiner Krone, —
Nicht will's Vergeltung, des Erobrers Fluch
Nicht tragen, wie dem Menſchenrecht zum Hohne;
Es nimmt zurück ſein heil'ges Erbe nur,
Sein Eigenes, für alles Blut zum Lohne.
Und ward entfremdet auf der deutſchen Flur
Das Kind, vom Erbfeind tückiſch uns genommen,
Verdorben faſt durch gleißende Cultur, —
Die Brüder heißen doppelt es willkommen;
Und heimiſch wird's im Vaterhauſe bald,
Wo es der Liebe ſüßes Wort vernommen.
O, welch ein Jubel zu den Sternen ſchallt,
Da mit dem Frieden Alles jetzt errungen!
Der Schlachten letzter Donner iſt verhallt,
Verkündend, daß das große Werk gelungen,
Wonach die Edelſten des Volks geſtrebt,
Wovon ſie ſprachen mit Prophetenzungen.
Wir haben dieſe große Zeit erlebt!
Die Stämme all, im Süden wie im Norden,
Sind Eins bis in den Tod; Germania hebt
Ihr ſiegreich Banner hoch, und jung geworden
Tritt herrlich ſie vor die erſtaunte Welt.

Vom Tod umbrauf't und wilden Schlachtaccorden
Ist sie erstanden auf dem blut'gen Feld.
Jetzt Arm in Arm zieh'n heimwärts Deutschlands Söhne,
Die lang vereint beim Kampf, im Lagerzelt.
Ein Willkomm ruf' den Helden zu und kröne
Mit Lorbeer ihre Stirn, du Vaterland!
Ein hohes Lied, wie keines noch, ertöne
Von Alpenhöh'n bis zu der Meere Strand!
Ihr Frauen Deutschlands, windet Blumenkränze,
Und reicht den Kriegern sie mit treuer Hand,
Und nehmt der Blüthen reichste Zier dem Lenze,
Und streut auf ihren Pfad die bunte Pracht!
Du deutsches Auge, blicke froh und glänze
Wie Aethersblau, wenn hell die Sonne lacht!
Von allen Deutschen auf des Erdballs Breiten
Sei unsern Helden heut' ein Hoch gebracht!
Wir seh'n im Geist die Regimenter schreiten,
Die nie besiegten, mit Musik und Sang
Durch Deutschlands Städte; Tausende begleiten
Die schlachtgebräunten Männerreih'n; beim Klang
Der Hörner nah'n sich blitzende Gewehre,
Die einst bei Wörth erkämpft im Schlachtendrang
Den ersten großen Sieg dem deutschen Heere,
Von dem die Kunde, ein Posaunenstoß,
Herüberklang nach Westens Hemisphäre,
Und einen Jubel wach rief, grenzenlos.
Stolz weh'n die Fahnen vor den Bataillonen,
Zerfetzt vom feindlichen Granatgeschoß.
Sie sah'n den Kampf der eisernen Schwadronen
Bei Mars la Tour, das blutgetränkte Feld
Von Gravelotte, vor Sedans Bastionen

Des Corsen Fall, und Frankreichs Macht zerschellt, —
Bis selbst Paris geöffnet seine Thore.
Es ist, als ob nach dieser fernen Welt
Der Jubel schallet, der im Freudenchore
Des Volkes Heer begrüßt im Vaterland.
Von jedem Haus wallt Deutschlands Tricolore,
Und weiße Tücher weh'n in Frauenhand,
Und bunter Blumenregen strömt hernieder,
Als Dankeszoll den Tapfern zugesandt.
Von lautem Hurrah hall'n die Lüfte wieder:
„Die Landwehr kommt!“ — so schallt's von Mund zu Mund.
In Reihen, endlos, nah'n die dichten Glieder:
Der Bayonnette Wald, von Blumen bunt,
Und laubumkränzt der Helme blank Geschmeide;
Und von den festen Schritten dröhnt der Grund.
Die Väter sind es, im Soldatenkleide,
Die Gatten, auf der Schulter das Gewehr;
Alldeutschland rief sie auf zum heil'gen Streite, —
Und ihnen ward kein Schreckenskampf zu schwer!
Es fragen diesen, jenen bang die Frauen,
Ob wohl der Liebste unterm Kriegesheer?
Sie hofften mondenlang, mit Gottvertrauen,
Und trugen still das Leid in ihrer Brust:
Doch wo sich Mann und Gattin wiederschauen,
Da weint und lacht das Herz zugleich vor Lust.
Hier trägt ein Grenadier den blonden Knaben,
Der solcher hohen Ehre sich bewußt.
Muskete, Tasche und Tornister haben
Die ältern Buben hurtig schon gefaßt;
Als trügen sie die reichsten Liebesgaben,
Stolziren sie dahin mit ihrer Last. —

Doch ach! mit Friedens heitern Freudenboten
Weilt in der Heimath mancher trübe Gast:
Die ernste Trauer um die großen Todten;
An Schmerzenslagern hoffnungsloses Leid,
Wo zahllos fast, mit Wunden, purpurrothen,
Die Opfer liegen von dem grausgen Streit;
Und dann die Sorgen Tausender, verlassen
Mit ihrer Noth in thränenreicher Zeit!
Wie Viele, ach! die's nimmer noch erfassen,
Daß ihr Versorger niemals wiederkehrt.
So manche Trauernde blickt auf die Straßen,
Wenn wieder sie den Klang der Hörner hört;
Ob nicht ein theures Antlitz sie erspähet,
Der Gatte nah' vielleicht dem heim'schen Herd.
Und wenn der Kriegerzug vorüber, gehet
Sie still in's Stübchen, weint den Jammer aus.
O deutsches Volk, das jetzt so herrlich stehet,
In stolzer Größe nach der Schlachten Graus,
Vergiß sie nicht, die Zähren, die geweinet,
Und bringe Trost in jedes Trauerhaus!
Bist unter Krieges Thränen ja geeinet!
Sie sind ein heil'ger Born, aus dem das Bild
Von deiner neuen Größe widerscheinet,
Von Friedens goldnem Zauberglanz umhüllt.
Und all ihr Deutschen hier am fernen Strande,
Die jetzt der Heimath Ruhm mit Stolz erfüllt, —
Erinnert Euch der Noth im Vaterlande!
Ihr saht von hier, wie aus der Vogelschau,
Wie seine Macht das deutsche Volk erkannte,
Allein den Erbfeind schlug und rasch den Bau
Des neuen Reichs mit starker Hand vollendet;
Wie's mit dem Schwert zurücknahm Elsaß' Gau,

Den einst des Franken Tücke ihm entwendet:
Ihr habet mitgejauchzt aus voller Brust,
Als Schlag auf Schlag in Staub den Feind gesendet,
Und wo von großem Leide ihr gewußt,
Da gabt ihr Alle gern, mit warmem Herzen.
Ihr habet mitgelebt in Leid und Lust
Der Heimath Freude und der Heimath Schmerzen.
Doch heute soll beim schönen Friedensfest,
Gefeiert hier mit Jubel, Sang und Scherzen,
Dir, ein'gem Deutschland, aus dem fernsten West
Ein donnernd Hoch vieltausendfach ertönen!
Im Sturm der Zeiten stehe felsenfest,
Zu Schutz und Trutz mit deinen Heldensöhnen!

Minna Kleeberg.

Ich bin allein.

O wer errang das Himmelsgut
Und fromm an treuer Bruſt geruht,
Wer, was die Seele fühlt und denkt,
In ein geliebtes Herz geſenkt,
Und nun muß einſam, einſam ſein, —
Der kennt den Ruf: ich bin allein!

Ob Sehnſucht ihm vom Auge feucht
In dunkler Nacht den Schlummer ſcheucht,
Ob ihm umſonſt der Sterne Pracht,
Der holde Schmelz der Fluren lacht,
Er möcht' empor zum Himmel ſchrei'n
Im Klageruf: ich bin allein!

Und grüßt in froher Menſchen Schaar
Auch ihn die Freude licht und klar,
Er möchte raſtlos weiter zieh'n,
Der frohen Menſchen Blicke flieh'n.
Er ſucht zwei Augen treu und rein,
Und klagt und klagt: Ich bin allein!

Ob Viele ihm in's Auge seh'n,
O Keiner kann sein Herz versteh'n!
Und Keiner ist so fromm, so mild,
Wie dort der Sehnsucht Liebesbild;
Ach, unter Gottes Sonnenschein
Ruft höchster Schmerz: ich bin allein!

Du guter Gott im Himmel, gieb
Mir bald zurück mein fernes Lieb!
Ach, meiner Sehnsucht Klagelaut
Hab' Keinem ich — nur d i r — vertraut!
So ende mild der Trennung Pein —
O, Vater, schau', — wir sind allein!

Das jüdische Weib.

O sei mir geheiligt!* — so klang dein Wort
In der Trauung geweihter Stunde;
Nun bin ich geheiligt dir fort und fort,
Dein eigen im heiligsten Bunde!

Die Augen sind dein, geheiligt dir —
O daß ihre Demuth es künde! —
Es deckt sie der Wimper keusches Visir
Vor dem flammenden Blicke der Sünde!

* Die mosaische Trauformel.

Dein ist die Hand, die des Ringes Schmuck,
Deine liebliche Kette, will hegen;
Sie schlingt nur für dich sich zum Händedruck,
Sie wirkt und sie schafft dir zum Segen.

Die Lippe ist dein,—ihr Wort ist dein
In der Liebe heißem Erguſſe;
Die Lippe soll dir geheiligt sein
Zu der Liebe innigem Kusse.

Und dir geheiligt sind Geist und Herz,—
Meiner Träume Gestalten verwehten, —
Für dich will ich leben in Lust und Schmerz,
Für dich will ich denken und beten!

O sei mir geheiligt! — so klang dein Wort
In der Trauung geweihter Stunde;
Nun bin ich geheiligt dir fort und fort,
Dein eigen im heiligsten Bunde!

Die junge Mutter.

Mein süßes Kind, so zart und schwach,
Du zählst nun e i n e n Lebenstag;
Mein süßes Kind, so schwach und zart,
O daß dich Gottes Huld bewahrt,
Auf daß du wachsest und gedeihst,
Du schwacher Körper, zarter Geist!

Du lechzest nach des Schlafes Ruh',
Und ich bin hülflos, fast wie du. —
Ich hör' dich weinen hell und heiß,
Und kann nur beten still und leis':
Du Gott im Himmel, schütze mild
Mein süßes Kind, mein Engelsbild!

Ich trug für dich so stark und fest,
So viel an Qual sich tragen läßt,
Und meines Schmerzes Lethequell,
Das war dein Stimmchen, lieb und hell;
O nun sei Gott dein Schirm und Schild,
Du schmerzerkauftes Engelsbild!

Gesundheit mach' erstrahlen klar
Dein helles, frommes Augenpaar,
Daß aus der ersten Traumesnacht
Unsterblich bald dein Geist erwacht!
Der Herr, der schützte dich und mich,
Gott segne und behüte dich!

Karl Knortz.

Ein Traum.

Aus dem Englischen des William Cullen Bryant.

„Ich träumte einen düstern Traum,"
Sprach eine Freundin kummerschwer,
„Noch huschen seine Schatten wirr
Vor meinen wachen Augen her.

Die Frühlingserde, frisch von Thau,
Lag stolz vor mir im Morgenstrahl,
Und sanfter Winde Gruß beglückt'
Die jungen Blüthen in dem Thal.

Im Dickicht tönte Vogelsang,
Und muntres Summen in dem Gras,
Und plaudernd freut' der Kinderkreis
Sich an des Bächleins flüss'gem Glas.

Die Sonne stieg: die Blumenpracht
Schwand mit der frohen Kinderschaar;
Zum Mann der Knabe, und zur Frau
Das Mädchen aufgewachsen war.

Und Mittag ward's; ich sah den Wald
Verschwommen in des Lichtes Fluth;
Das Bächlein wuchs zum Riesenstrom,
Auf dem ein Wald von Masten ruht.

Und Lieben hier, und Streiten da.
Hier seufzt die Armuth, dort singt's Glück.
Hier Männer stark im Lebenskampf,
Mit mächt'gem Arm und feuchtem Blick.

Die Sonne sank: den Pfad bedeckt
Das Laub im bunten Herbstesschein,
Und Schnitter heimsen, sonnverbrannt,
Des kahlen Feldes Früchte ein.

In mürr'schen Lauten schwillt der Fluß,
Es heult der Wind ein Klaglied wild;
Gar Mancher weint — der Friedhof wird
Mit Leichensteinen überfüllt.

Es floh der Tag: der eis'ge Wind
Scheucht die gezackten Wolken fort.
Das Feld ist leer, der Wald ist kahl,
Es sinkt die Sonne, dicht umflort.

Und von der frohen Kinderschaar
Lebt nur ein Rest noch, grau und alt,
Und bebt und zittert in der Luft,
Vom Ufer wehend rauh und kalt.

Trüb iſt das Alter, kalt der Tod!
Auch dich ſah ich in jener Nacht,
Sah dich gebrochen, alt, gebückt,
Und bin vor Kummer aufgewacht."

So ſprach zu mir die Träumerin,
Das Weit're ſprach ihr Blick voll Leid;
„Wir ſind's, die dieſen Traum geträumt,"
Sprach ich, „ſeit unſrer Jugendzeit!

Doch ruhig, was auch weiter uns
Der Zukunft Wechſel zugedacht,
Gedenk' des Traums ſo lang dein Blick
Dem Morgenſtrahl entgegenlacht."

Friedrich Lexow.

Ein Wolkenbild.

Dort standen wir im Abendsonnenstrahl,
Um uns des Frühlings Blumen ausgestreuet.
Zu unsern Füßen dehnte sich das Thal,
Das, immer reizvoll, immer sich erneuet.
Noch eben prangt' es uns im goldnen Licht.
Jetzt sehn wir leise Düfte sich vereinen,
Gleich einem Schleier, der das Angesicht
Der holden Braut nur holder läßt erscheinen.

Da plötzlich, wie durch einen Zauberstab,
Der Schleier fällt, die Nebel sind zerrissen,
Und dorten, weit am Horizont hinab,
Wälzt sich heran ein Meer von Finsternissen.
Als würd' der Welt das Himmelslicht geraubt,
So wirbelt's aufwärts durch des Abgrunds Thore,
Und zitternd neiget ihr gelocktes Haupt
Des Urwalds Waisenkind, die Sycamore.

Es drängt, es steigt, es wirbelt himmelwärts,
Und ernster, banger jetzt die Blicke staunen,
Und nah und näher schleicht's an unser Herz
Vom Cedernhain, wie leises Geisterraunen.

Doch dorten in der Höhe — schaut, o schaut,
Was zaubernd dort die Wolkengeister schufen!
Ein Riesenhaupt, geliebt uns und vertraut!
Beethoven! haben jubelnd wir gerufen.

So trotzig hat nur Einer je geblickt.
So konnt' von Allen Einer nur es wagen.
Ein Götterſohn, dem Grabesjoch entrückt,
Wird jetzt vom Donner er emporgetragen.
Es strebt des Haars dämonenhaft Gewirr
Von seiner Stirn, der freien, stolzen, kühnen.
So hält er finster, grollend im Geschirr
Die Geister, die ihm huld'gen und ihm dienen.

Wie liegt so lautlos jetzt vor uns das Thal!
Die Erde füllt ein Hoffen und ein Bangen,
Als fürchte sie des Himmels Wetterstrahl,
Und sehne dennoch sich, ihn zu empfangen. —
So ist es, wenn von deiner Harmonie,
O Meister, uns die ersten Töne rauschen,
Wenn deiner schwermuthsvollen Melodie
Wir bang, verzagt, und doch bezaubert lauschen.

Da zuckt ein Blitz. Gebrochen ist der Bann.
Es ward dem Wilden das Signal gegeben.
Die Donner roll'n — heran — heran — heran!
Die Felsen zittern, und die Herzen beben.
Es brauf't der Sturm. Ha, Alles ist erwacht,
Und einet sich zu grausenvoller Schöne.
So ist es, wenn entfesselt ward die Macht,
O Meister, der von dir geweihten Töne.

Doch fern und ferner jetzt der Donner hallt,
Und milder wird des Wettersturms Getose.
Ein lindes Säuseln aus den Tiefen wallt,
Es hauchet ihren zartsten Duft die Rose.
Es dankt das Thal wie ein geöffnet Herz
Dem Geiste, der in Sturm und Wetter waltet.
So ist's, o Meister, wenn der wilde Schmerz
In dir zur milden Wehmuth sich gestaltet.

Die Wolken fliehn — die Sonne bricht hervor —
Geschlossen sind des finstern Abgrunds Pforten.
Es öffnet sich der Himmel goldnes Thor.
O wunderherrlich Prangen aller Orten!
Es blitzt das Thal wie ein Juwelenmeer,
Und Herz und Auge schweifen feuertrunken,
Und in uns jubelt, Meister, hell und hehr,
Dein Hymnus: Freude, schöner Götterfunken! —

Dem Hohen Heil! Triumph dem Genius!
Es sprudelt uns sein Born bei jeder Wendung.
Er bietet Segen weil er segnen m u ß.
Ihm ist das Wohlthun seines Seins Vollendung.
Die Harmonieen, die dein eignes Ohr,
Ach, nie vernahm auf nachtumhüllten Wegen,
Sie brausen aus den Wolken uns hervor,
Sie säuseln sanft vom Veilchen uns entgegen.

Mit Blumen hast du uns den Pfad bestreut,
Wo selber du auf Dornen nur gegangen.
Dein wilder Schmerz, er wird uns Seligkeit,
Benetzt uns gleich die Thräne Aug' und Wangen.

Und ist der wilde Groll in dir erwacht,
Wohl kennen wir den Urquell deiner Triebe.
Der finstre Haß, der elend dich gemacht,
Es war der heil'ge Zorn der Menschenliebe!

Dort standen wir im Abendsonnenstrahl,
Um uns des Frühlings Blumen ausgestreuet.
Zu unsern Füßen lag verklärt das Thal,
Das, immer reizvoll, immer sich erneuet.
Mit weichem Arm umschlang uns Harmonie;
In uns und um uns Großes war geschehen.
So ward es uns wie eine Symphonie.
So haben wir's gehört, gefühlt, gesehen.

Bildung und Freiheit.

„O eitles Sehnen, thörichtes Verlangen,
Das Freiheit in des Urwalds Tiefen sucht.
Natur mag reich in Thatenfülle prangen!
Die Freiheit ist der Bildung goldne Frucht."

(Maximilian, "Aguardiente.")

Und wieder kehrt'st Europa du den Rücken.
Es trieb der Drang dich auf den Ocean,
Ein Volk mit deiner Bildung zu beglücken.
Wir richten nicht, denn r e d l i c h war dein Wahn.

Dir war, als ob dich Engelstimmen riefen
Zum fernen, schönen, schwer geprüften Land.
Die träumend du gesucht in Urwaldtiefen,
Sie sollt' erblühen unter deiner Hand.

Der Freiheit Blume! Edler, stolzer, freier
Hob sich dein Haupt, wenn du an sie gedacht.
Gehüllt in der Romantik duft'gen Schleier,
Erschien sie dir in holder Märchenpracht.

Wohl hast gefühlt du, was in allen Landen
Die Herzen läutert und den Geist durchdringt.
Der Bildung Frucht. Doch hast du auch verstanden
Die Bildung, die zur Freiheit sich erschwingt?

Hatt' einst geheischt der wilde Camacane
Den Feuertrank von dir mit dumpfem Hirn —
Jetzt holt'st den Segen du im Vaticane,
Und Weihewasser netzte deine Stirn.

Trieb dich der Jugend stürmisches Verlangen
Vom eitlen Phrasentrug der Höfe fern —
Jetzt sollt' ein Volk als Herrscher dich empfangen;
Die Freiheit, wähnt'st du, brauche einen Herrn!

Du kamst, du sahst, und über Leichenfelder
Trug dich der Sieg zu Montezuma's Thron.
Da trat entgegen dir der Sproß der Wälder,
Der Bildung und der Freiheit starker Sohn.

Nicht deiner Bildung. Nimmer hatt' geſtanden
Sie vor dem Thron und nie das Haupt gebeugt.
Nicht deiner Freiheit. Nicht in engen Banden,
Im Schrankenloſen wurde ſie gezeugt.

Nicht: Agua ardiente! rief er blöde,
Mit trübem Aug', dir als Begrüßung zu.
Nein, deiner Freiheit kündet' er die Fehde,
Und donnernd klang ſein Ruf: Wir oder du! —

Es ſchwand dein Wahn. Und du, du mußteſt bluten.
Nicht durfte dir ſich mildern das Geſchick.
Hält ewig doch ein Strom von Todesfluthen
Geſchieden Monarchie und Republik.

Auf daß die Mahnung nimmermehr entweiche,
Auf rothem Raſen dort ein Kaiſer liegt,
Und ernſt und traurig über ſeine Leiche
Beugt ſich der Urwaldſohn, der ihn beſiegt.

Empfangt ihn, Fürſten! Holet euren Todten,
Deß' welke Hand nicht mehr das Scepter hält!
Ihn ſendet als der großen Sühnung Boten
Euch eine neue, eine freie Welt.

Seht, was auf dieſem Antlitz ſteht zu leſen!
Gut war er, gut, ſein Wollen groß und rein.
Wär' er der Euren einer nicht geweſen,
Er hätt' der Beſten einer können ſein.

Du edles Herz, des Wohlthuns nur beflissen,
Das eine Welt von Menschenliebe barg!
Die Freiheit, die den Purpur dir zerrissen,
Sie legt die Blumenkron' dir auf den Sarg.

O eitles Sehnen, thörichtes Verlangen,
Das Freiheit unter einer Krone sucht!
Mag wie die Sonne strahlen sie und prangen —
Nur freier Odem reift die goldne Frucht.

Allein.

(Beim Tode des Marschalls Niel.)

O wie wird so öd' es dir auf Erden,
Auf der kalten Höhe so allein!
Kaiser, Kaiser, es will Abend werden,
Und nicht freundlich wird dein Abend sein.

Einsam durch die Wüste sollst du wandern,
Durch die Wüste, die du dir ersehn.
Die Genossen, Einen nach dem Andern
Siehst wie Schattenbilder du vergehn.

Durch die Nebel, die sie um dich schufen,
Schon von fern die Stunde dir erscheint,
Wo verzweifelnd deine Stimm' wird rufen:
Weh! Ein Kaiserreich für einen Freund!

Auf dem Haupte welket dir die Krone,
Und es fällt der Mantel, Stück für Stück,
Und wo du verleihen willst, mit Hohne
Schleudert man die Gabe dir zurück.

Winket dir das freundliche Geleite
Einer Seele, der du wohlgethan —
Da erscheint der Schatten dir zur Seite
Des verrath'nen Maximilian.

Nahest du dich bebend deinem Gotte,
Weil ein eisig Grausen dich umfing —
Da erhebt den Weheruf Charlotte,
Die in wildem Wahnsinn von dir ging.

Wo du weilest, wo dein Fuß auch gehe,
Nirgends lockt ein Säuseln dich zur Ruh.
Aller Orten raunt ein Wehe! Wehe!
Dir der Geisterhauch der Winde zu.

Ist für dich des Weibes sanftes Walten?
Kann des Kindes Lächeln dich erfreu'n?
Drohen doch auch ihnen die Gestalten,
Die um dich zu Gott nach Rache schrei'n!

O wie wird so öd' es dir auf Erden,
Und vergebens flehst du: Bleib' bei mir!
Kaiser, Kaiser! Es will Abend werden!
Und ein Bettler tauschte nicht mit dir!

In finstrer Mitternacht.

Dort, auf Virginiens Schlachtenfeld,
Im Staube lag gar mancher Held.
Die Sonne sank auf Kampf und Tod,
Zum Kampfe rief das Morgenroth.

Dort fiel, der Freiheit edle Saat,
Gar mancher gute Kamerad.
Den fremden Boden hat geweiht
Des deutschen Heeres Tapferkeit.

Am Himmel hell das Weltenmeer,
Und Lagerfeuer rings umher,
Und um die Feuer rings herum
Die Krieger lagern, trüb und stumm.

Ach, an der Fremde kalter Hand,
Wer denkt nicht an das Vaterland?
Und wenn vor ihm ein Auge bricht,
Wer denkt an seine Lieben nicht?

Da—horch!—der Krieger fährt empor,
Und lauschend neiget sich das Ohr.
Nicht ist es der Reveille Ton,
Und nicht der Donner der Kanon'.

Was jäh ihm durch die Seele drang,
Es war ein süßer Heimathklang.
Was ihm die Thrän' ins Auge zieht,
Es ist ein rührend deutsches Lied.

„Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
Da denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb."

So tönt es bei der Hörner Schall,
Wie ein hochheiliger Choral.
So hallt es feierlich und hehr,
Als wenn die Nacht ein Tempel wär'.

Und betend kniet,—er weiß es nicht,
Der Krieger unterm Sternenlicht.
Es legt die Heimath, wie er glaubt,
Die Hände segnend ihm aufs Haupt.

Wie eines Seraphs Flügelschwung,
Umschwebt ihn die Erinnerung,
Und weihend tritt an ihn heran,
Was nie ein Wort verkünden kann.

Den Osten hellt das Morgenroth.
Die Sonne ruft zu Kampf und Tod.
Es ist der Deutschen Kriegerschaar,
Als wär' geweiht sie am Altar.

Dort fällt, der Freiheit edle Saat,
Noch mancher gute Kamerad.
Ihm war des Deutschen Liedes Gruß
Zum Heldentod der Weihekuß.

Bereite dich.

Zum hohen Fest bereite dich,
Auf daß es würdig dich erfreue.
Die Weihenacht, sie nahet sich,
Und fordert dich zur höchsten Weihe.

Was je dir Holdes widerfuhr,
Es werde heut' in dir lebendig.
Den du geschworen, jeder Schwur,
Er finde heute dich beständig.

Wenn dir ein Groll im Herzen weilt,
Reiß' ihn heraus zu dieser Stunde.
Ist dir ein hartes Wort enteilt,
Nimm es zurück, und heil' die Wunde.

Und wo sich dir die Trauer naht,
Die Thräne heimlich du siehst fließen,
Da lasse lindernd deine That
Wie Himmelsodem sich ergießen.

Wenn alles Heil'ge dich durchzückt,
Es in dir flammt wie feurig Beten —
Dann bist du würdig und geschickt,
Hin vor den heil'gen Christ zu treten.

E. Leyh.

Die Journaliſtik.

'S iſt ein Beruf voll Plagen und voll Freuden,
Ein Dornenpfad, beſtreut mit Roſenblättern;
Dem Volke täglich durch die ſchwarzen Lettern
Das Räthſel von der Zeit, der Sphynx, zu deuten.

Ein Wacheſtehen an dem Strom der Zeiten,—
Umſtürmt von rauhen, bitterböſen Wettern,
Den Schlachtruf der Partei in's Land zu ſchmettern,
Als Führer vor den Maſſen herzuſchreiten:

Wer ihn erwählt, muß manchem gern entſagen,
Ein häuslich Glück wird kärglich ihm bemeſſen.
Denn wer es wagt, der Wahrheit Licht zu tragen
Und in den Tagesſtreit ſein Wort zu werfen,
Muß Ruhm und Reichthum, ja, ſein Ich vergeſſen,
Und dennoch ſchreiben mit dem „Saft der Nerven.“

J. Lichtenberg.

Frauenleben.

Schleichend kommt ein Weiblein an der Krücke,
Grau das Haar und bebend ihre Hand
Jeder Strahl entschwunden aus dem Blicke,
Der den Weg zu Aller Herzen fand.
Bleich der Mund, dem wir in schönen Zeiten
Freudig jedes Wörtchen abgelauscht;
Ach! das Alter nun und seine Leiden
Hat für Schönheit sie sich eingetauscht.
O, spottet ihrer nicht! Habt Mitleid in der Brust,
Der eignen Mutter gilt des herben Spottes Lust!

Jede Falte in dem Angesichte
Zeugt von einer ruhelosen Nacht,
Aengstlich, bei dem schwachen Lampenlichte,
An des kranken Kindes Bett verbracht.
Wie viel Thränen mußten da erst fließen,
Eh' das Auge ward so hohl, so wund!
Blumen erst auf kleinen Gräbern sprießen,
Bis so welk, so bleich der schöne Mund!
O, spottet ihrer nicht! Das Alter sei euch werth!
Die eigne Mutter ist's, die man im Weibe ehrt.

Ach! des Lebens traurig schwere Sorgen
Haben ihr den Rücken bald gekrümmt,
Denn am Abend ist's der nächste Morgen,
Dessen Sorg' sie willig übernimmt.
Sollten nicht die schwachen Hände beben,
Die des Gatten Auge zugedrückt?
Leiden, Dulden heißt des Weibes Leben,
Zarte Blumen sind so leicht geknickt.
O, spottet ihrer nicht, der Frau, die so ergraut!
Die eigne Mutter ist's, die man im Weib erschaut.

Wenn des Lebens martervolle Stunden
Endlich brachen ihren Geist und Leib,
Wird ihr wol der Ehrenkranz gewunden?
Nein doch, nein! sie heißt ein altes Weib.
Männer, die für Seifenblasen stritten,
Nennet man so achtungswerth und groß;
Frauen, die ein Leben lang gelitten —
Hohn im Alter ist ihr herbes Loos.
Drum spottet nicht der Frau, die alt vorüber schleicht.
Der eig'nen Mutter gilt's, wenn einst ihr Haar gebleicht.

Louis Lübkert.

Wie eine alte Sage.

Wie eine alte Sage
Mitunter neu erwacht,
So nahn die alten Tage
Sich mir im Traum der Nacht.

Die Nachtigallen ſchlagen
Im tiefen Waldrevier.
Ihr ſehnſuchtsvolles Klagen
Dringt über's Meer zu mir.

Die Mondenſchimmer glühen
In weiter Abendrund',
Und wo die Blumen blühen,
Dort klagt die Quell' im Grund.

Und wunderbare Klänge
Ertönen weit und breit,
Wie ſüße Heimathſänge
Aus alter, ſchöner Zeit.

Mir iſt, als wär' ich wieder
Ein Kindlein, fromm und rein,
Und ſchlief beim Klang der Lieder
In Mutterarmen ein.

Rückerinnerung.

In traurig ſtiller Stunde
Steh' ich am Felſenhang,
Und meine Bruſt durchglühet
Ein wilder Sehnſuchtsdrang.

Es tropfen meine Thränen
Herab auf den kalten Stein;
Doch iſt mir, als wär' ich erlöſet
Vom wirren Erdenſein.

Als zög' ich durch die Himmel
Im blauen Aether daher,
Als ſchwömm' ich in weiten Kreiſen
Einſam im Weltenmeer.

So denk' ich nach langen Jahren
Noch einmal wieder dein,
Und meine Thränen tropfen
Herab auf den kalten Stein.

Gode Nacht!

De Maand ſchient daal vun'n Heven
In de ſtille, deepe Nacht.
Min Hart, laat uns nu ſlaapen,
Si ruhi und ſi ſacht!

Und hebbt wi weent den ganzen Dag,
Und ſünd unſ' Ogen root,
Laat uns tau God nu beden,
He helpt ut alle Noot.

Min Hart, laat uns nu ſlaapen,
Si ruhi und ſi ſacht!
Süh, waa de Maand ſo fründli winkt:
Slaap ruhi, gode Nacht!

Carl Meinecke.

Wie das so geht.

Es hat einmal eine Tänzerin gegeben;
Gar mancher ſah ihre üppigen Formen ſchweben —
Das Mieder war kurz, die Röckchen wie Flockenwehen,
Doch — hat ihr keiner ins Herz geſehen.—

Sie tanzte Mazurka mit Sporen und Pirouetten,
Die Madrileña mit lockenden Caſtagnetten,
Sie tanzte Fandango: „Süperb", der Herr Lieutenant meint.
Auch hat ſie manchmal zu Hauſe geweint. —

Ihr Vater war Reiter im Circus, jetzt alt und ſchwach,
Die Mutter glänzte in einem ähnlichen Fach;
Sie ſelbſt ward verkuppelt, ein blühend friſches Ding,
Ihr Herz an einem Anderen hing.

Wie ging's ſo munter die Couliſſen entlang!
Sie dreht ſich lächelnd und nickt nach dem erſten Rang;
Sie tanzt bezaubernd im Solo und mit Corps:
Sie tanzt Euch ihre Thränen vor. —

Wie lang 's gedauert? Die Jugend rasch verblüht,
Die Runzel keine Champagnerpfropfen mehr zieht.
Ein Grab, ein Kreuz— drum krächzen die frommen Raben:
Hier liegt eine Tänzerin begraben.

Der Sägemüller.

Das Wasser rauscht, der Nebel steigt;
Der Wald, geheimnißvoll
Hat mir sein Innerstes gezeigt
Und wie ich lieben soll.

Zwar mit der Lieb' ist's lange her,
Die Räder tosen und schwirren;
Doch manchmal wird das Herz mir schwer,
Hör' ich die Tauben girren.

So ganz allein, ist eignes Weh,
Ist eigne Lust, ihr Herr'n.
Nur, wenn ich bei der Säge steh'
Halt' ich die Sorgen fern.

Doch die Gedanken ohne Zahl,
Die kommen mir dann zumeist,
Und, wie ein zweiter Rübezahl
Schafft meines Waldes Geist.

Bald tröst't er mich, bald neckt er mich,
Bald will er bei mir weilen;
Bald auch aus Träumen weckt er mich,
Mein müdes Herz zu heilen.

Iſt bös die Laune, ſchwer die Luft,
Wenn bluten alte Wunden,
So ſendet er den Kiefernduft,
Der macht das Herz geſunden.

Wenn Gram die heiße Bruſt durchwühlt,
Schickt er die Lerche ſingen.
Der Waldesodem herrlich kühlt
Und auch das Lerchenſingen.

Will mir der Haß ins Herze ziehn,
Laß' ich die Säge ſchneiden,
Und blick' auf meines Waldes Grün;
Dann kann ich Niemand neiden.

Die Klötze, die ich ſägen muß,
Sind alleweile ehrlich;
Viel treuer, als des Liebchens Kuß,
Und auch nicht ſo gefährlich.

Iſt Einer böslich mir gewillt —
Ich kann's zwar nicht vermeiden —
So denk ich ſtill: Bei Klötzen gilt
Halt immer nur das Schneiden.

So giebt's ein herrliches Concert
Nach außen und nach innen;
Drum iſt die Mühle mir ſo werth,
Drum tracht' ich nie von hinnen. —

Die Lerche, der Wald, das Waſſer, das Rad
Geben prächtige Harmonieen,
Und wer das nicht begriffen hat,
Der mag vorüberziehen.

F. Menzel.

Nur Einer.

(Eine Epiſode aus dem Kriege von 1866.)

Geſchlagen iſt die heiße Schlacht.
Der Donner ſchweigt, ſchon naht die Nacht.

Der Sieg die tapfern Krieger lohnt,
Die heut' der graſſe Tod verſchont.

Und nun in einem Häuschen klein
Find't ſich ein Häuflein Tapfrer ein;

Mit Bangen denket ihrer heut'
Gewiß manch theures Herze weit,

Und mancher Seufzer wird jetzt laut
Nach Weib und Kind, nach Freund und Braut.

Die Waffe wird zur Eck' verbannt,
Die Feder nehmen ſie zur Hand,

Und Alle, die im Stüblein ſind,
Man emſig bald beim Schreiben find't.

Nur Einer sitzt im Kämmerlein
Auf einer Bank so still allein,

Das Angesicht des Kummers Bild —
Das Aug' mit Thränen angefüllt.

Sprich, wackrer Krieger! warum du
Dich nicht gesellst den Freunden zu?

Hast du nicht Sehnsucht heimathwärts,
Schlägt in der Fern' für dich kein Herz?

Da öffnet Jener seinen Mund
Und thut sein Leid den Freunden kund:

„Mein Weib ein Söhnlein mir gebar, —
„Ach, wie ich da so glücklich war!

„Da legt' des Todes kalte Hand
„Auf Die sich, die ich mein genannt,

„Und auch mein Söhnlein mußte gleich
„Der Mutter nach in's Todtenreich.

„Noch eh' ich sie bestatten kunnt
„In unsers Heimathkirchhofs Grund,

„Da rief der Trommelschlag mich weit
„Von ihnen ohn' Barmherzigkeit,

„Und nicht vergönnet sollt' mir's sein,
„Daß ich an ihrem Grabe wein'.

„Ein Kuß den kalten Lippen blos —
„Ich mußte fort, man riß mich los.

„Das bricht mir's Herz, denk' ich daran;
„Hab' Niemand, dem ich ſchreiben kann!"

Er ſpricht's, von Thränen faſt erſtickt,
Und traurig Jeder auf ihn blickt.

Gott tröſte dich! denkt Jeder dann,
Du armer, armer, armer Mann!

Niclas Müller.

Auf der Reise.

Da komm' ich vor eine Wirthshausthür,
Ein holdes Mägdlein ſitzt dafür.
Sie grüßt mich freundlich und nickt dazu;
Hier, denk' ich, hältſt du die Mittagsruh.
Ich tret' in die kühle Stube ein;
Sie reicht mir das Glas gefüllt mit Wein;
Sie nimmt mir ab das ſtaub'ge Kleid,
Und hält mir einen Sitz bereit,
Und hat ein Tiſchlein mir gedeckt;
Wie hat es mir ſo gut geſchmeckt!
Und als ich Abſchied nahm danach,
Ich zu dem holden Mägdlein ſprach:
O, wär' ich jung, welch ſüßer Genuß
Wär' mir von deinem Mund ein Kuß! —
„Gerade weil Sie nicht jung mehr ſind,
Bekommen Sie einen!“ ſo ſprach das Kind,
Und küßte mich herzlich, und drückt' mir die Hand,
Und hinter der Thüre ſchnell verſchwand.

Der muntere Geselle.

Vom Wandern ward ich müde bald,
Es ging nicht von der Stelle;
Da trat zu mir heraus vom Wald
Ein munterer Geselle.

Der war so heiter und voll Lust,
Und trug mit mir Erbarmen;
Ich warf mich matt an seine Brust,
Er hielt mich in den Armen.

Ich fühlte mich von ihm erfrischt
Durch alle meine Glieder;
Im Herzen Lieb' mit Dank gemischt,
Ging leicht das Wandern wieder.

Er wandelte an meiner Seit'
Mit fröhlichem Gesange,
Und gab mir freundlich das Geleit'
Auf meinem Weg noch lange,

Bis endlich führte der Beruf
Uns nach verschiednen Wegen;
Doch folgte nach ihm lang mein Ruf:
Heil dir, o Bach, und Segen!

Das arme Tröpflein.

Der Morgenthau war ſchon vergangen,
Und nur ein armes Tröpflein klein
Blieb, noch geſchützt vor Sonnenſchein,
Am Blatte eines Baumes hangen.

Da kam zum Baum die Nachtigall,
Die Seele matt, die Kehle trocken
Von nächtlich heißem Liebelocken
Mit ihrer Lieder ſüßem Schall.

Sie netzt den Schnabel mit Behagen —
Erfriſchend ihre Seele matt
Am Tropfen von des Baumes Blatt,
Und fing noch einmal an zu ſchlagen.

Was ich sein möchte.

Wie oft verglich ich mein Gemüth,
Ergriffen von der Macht des Jammers,
Dem Eiſen, das im Ofen glüht,
Und das in hellen Funken ſprüht,
Getroffen von der Wucht des Hammers.

Der Hammer biſt, o Schickſal, du;
Dir beug' ich willig meinen Nacken;
Bis ich gehärtet, ſchlage zu,
Bis jede Leidenſchaft in Ruh,
Und bis verſprüht ſind alle Schlacken.

Ich möchte ſein ein harter Stahl,
Der aus den Steinen Funken wecket,
Ein Schwert, das wie ein Wetterſtrahl
Danieder fährt, und ohne Wahl
Der Wahrheit Feinde niederſtrecket.

Ein ſolches, welches blank und frei,
Und ſtets gewöhnt im Kampf zu ſiegen,
Und welches lieber bricht entzwei
Mit einem gellen Todesſchrei,
Als daß ſich's von dem Feind läßt biegen.

Friedrich Münch.

Missouri-Weinlied.

Weise: „Bekränzt mit Laub“ ꝛc.

Hoch auf den Bergen glänzt im Sonnenſcheine
Der Reben goldne Frucht.
Doch iſt's am Rhein und immer nur am Rheine,
Wo ihr die Rebe ſucht?

An des Miſſouri reichen Ufern grünen
Auch edle Reben ſchon,
Von wärm'rer Sonne früh und ſpät beſchienen,
Dem Fleißigen zum Lohn.

Wohl müh'n am ſchönen Rheine ſteten Fleißes
Sich Winzer Tag für Tag,
Damit der ſtolze Gutsherr ihres Schweißes
Erwerb verpraſſen mag.

Uns wächſ't der Wein im freien Heimathlande
Und labet Alle gleich;
An unſrer Ströme waldumſäumtem Strande
Sind Alle frei und reich.

Wo jüngst noch Büffel, Bär und Panther hauſ'ten
Und andres Ungethüm,
Wo Speer und Pfeil im wilden Kampfe ſauſ'ten,
Iſt's jetzt nicht mehr ſo ſchlimm.

Statt Urwald ſchmückt die Rebe nun den Boden
Und ladet zum Genuß,
Und freie Männer ſieht man eifrig roden
Und ſchaffen Ueberfluß.

Auch ihr, ihr Brüder, fern am deutſchen Rheine,
O wär't ihr mit uns hier!
Und tränket auch von dem Miſſouri-Weine,
Und wäret frei wie wir!

Winzerlied der Deutsch-Amerikaner.

Weiſe: „Morgenroth" ꝛc.

Pflanzet Wein, pflanzet Wein,
Munter ſenkt die Reben ein;
In der Sonne milden Strahlen,
Reich die Mühe zu bezahlen,
Werden fröhlich ſie gedeih'n.

Spät und früh, spät und früh,
Ohne Rast in Schweiß und Müh
Graben, hacken, schneiden, binden,
Um den Pfahl die Ranke winden,
Das ist süße, süße Müh.

Sonn' und Luft, Sonn' und Luft,
Blättergrün und Blüthenduft,
Dann der Beeren reiche Gaben —
Ha! das muß die Seele laben!
Laub und Wein und Blüthenduft!

Allzumal, allzumal
Laßt da unten Sorg' und Qual.
Wandelt frei auf lichten Höhen,
Wo die reinen Lüfte wehen;
Schaut hinab in's tiefe Thal!

Sammelt ein, sammelt ein,
Emsig wandert durch die Reih'n,
Daß der Most sich dann ergieße
Und in dunklen Strömen fließe;
Munter Alle, groß und klein!

Welch ein Braus, welch ein Braus!
Wie er tobt im engen Haus!
Laßt ihn ruhig sich verklären,
Wird sich herrlich dann bewähren;
Stört ihn nicht im engen Haus.

Nun heran, nun heran,
Denn das Schwerſte iſt gethan!
Perlt im Glas der Saft der Reben,
Ach, das wird ein Götterleben!
Schenket ein und ſtoßet an!

Freies Land, freies Land,
Wo ich neue Heimath fand,
Dir erheb' ich dieſen Becher;
Stimmet ein, ihr muntern Zecher:
Heil dem neuen Heimathland!

M. Ort.

Auf dem Meere.

Es iſt ein Kind geſtorben
In ſtürmiſcher, wilder Nacht;
Die Mutter hielt alleine
Die traurige Todtenwacht.

Sie trug das Kind im Arme,
Als ob es noch lebend wär';
Doch die Matroſen ſenkten
Es betend bei Nacht in's Meer.

Und ſtumm die Mutter lauſchet
In's Rauſchen der See hinab.
Ihr tönt's wie leiſes Wimmern
Aus ſchaurigem Wellengrab.

Kaum kann den Fuß ſie halten,
Es zieht ſie hinab in's Meer
Aus ihres Kindes Grabe
Dies Klagen ſo bang und ſchwer.

Und rüttelten die Wogen
Mit wilder Gewalt das Schiff,
Und wenn des Sturmes Brausen
Wie Brausen des Todes rief,

Sie hört des nahen Todes
Gewaltige Stimme nicht,
Weil eine andre Stimme
Noch lauter zum Herzen spricht.

Victor Precht.

Kindes Heimgang.*

Frühmorgens war's—ein frisches Schauern fuhr,
Des Winters Scheidegruß, durch die Natur;
Und Frühling war's geworden. Dort vom Hag
Des Friedhofs scholl der erste Finkenschlag —
Und schon den Weg zum stillen Thor entlang
Zieht ein Gespann gemess'nen Trauergang.

In jenes Wagens engem Raume drängen
Sich solche Schmerzen, die das Herz zersprengen,
Zu tief — sie jemals auszuweinen;
Zu heilig — im Gepränge zu erscheinen;
So unermeßlich, daß aus dieser Zeit
Es sie zur Pforte drängt der Ewigkeit.

Ein Elternpaar drin mit dem Priester sitzt,
Und in der Mitte steht, gleichwie geschnitzt
Noch aus der Wiege, die es schlummernd barg,
Des Kindes kleiner, kranzumwundner Sarg —

* Aus einem Cyclus von Dichtungen „Aus jenem Leben".

Der Psyche dunkle Wiege, draus beschwingt
Sie ungesehn zum ew'gen Lichte dringt.

Zum Grabe lenkt der Zug, das, frisch erbaut,
Vom Abhang über grüne Wiesen schaut,
Der Stätte nah', wo bis zum Kindeskind
Des Hauses Vordern schon versammelt sind,
Die Wölbung füllend. Und des Todes Hast
Begehrt' ein neues Haus — im Winter war's,
Da trugen sie dahin den ersten Gast,
Den holden, hoffnungsvollen Jüngling — ach!
Und schon folgt ihm der Mutter Wonne nach.

Warum! — Warum? Ist nicht der Schnitter blind?
Meinst du, daß Todte nicht gesellig sind? —

Nun schwankt der Zug daher, dem Ziele zu,
Das wir ja alle suchen: unbewußt
Als Kinder — dann, das Grauen in der Brust —
Zuletzt — mit Sehnen, wie der Heimath Ruh'. —

Die Träger stehen — auf den Strängen sacht
Hinuntergleitet's in die ew'ge Nacht;
Dumpf tönend schließt sich des Gewölbes Rahmen —
Ein Schluchzen — Fahre wohl — ein bebend Amen!
„Fahr' wohl?" — O nein! „Auf Wiedersehn"
Tön' es, ein Gruß — der Gruß zum Auferstehn!

Da ruh'n die Brüder traulich, Schrein an Schrein,
Wie einst sie Wang' an Wange lehnten;
So still, als sei, was sie ersehnten,
Nun ganz erfüllt — so lasset sie allein!

Und heim zieh'n Jene — traun, der schwerste Gang!
Bestattet ließen sie ihr liebstes Glück, —
Den Tod im Herzen bringen sie zurück —
Und gehn und suchen Trost ihr Leben lang.

Dem Mann geziemt es, seinen Schmerz zu schweigen,
Daß er des Lebens Pflichtendrang genüge;
Der Mutter Seele wird sich, wie zur Wiege,
So stets zum Grab des Lieblings sehnend neigen.

Wenn durch ein glücklich Haus zum ersten Male
Der Genius mit gesenkter Fackel schritt,
Entsetzen folgt' ihm;— doch dies war der Glaube:
Das blüh'nde Haupt, das er zum Hades führte,
Der Götter Neid auch nahm es sühnend mit;
Den Untern war genügt mit einem Raube,
Und voll auf lange war der Leiden Schale.

Doch unsre Priester lehren: „Gottes Liebe
Schickt Leiden, daß sie uns im Leiden übe;
Und die er lieb hat, züchtigt er und nimmt
Sie allerbarmend einst in seinen Schooß;
Und was geschieht — so war's von ihm bestimmt.
Er zeichnet uns die Bahn,—
Denn unsre Wege sind die seinen nicht;
Und was er thut, ist wohlgethan,
Ja, milde selbst sein härtestes Gericht.
Wie Viele wohl zu schwer geprüft sich meinen –
Wer zählte sich vermessen zu den Reinen!"

Im Dulden und Entsagen liegt der Kern
Der Religion, — wie Vielen bleibt sie fern!
Im Glück hört man sie selten nennen,
Im Leid, mit zagem Schauder sie bekennen.
Ach, wer vermöchte das Gebot zu fassen:
Vom Liebsten opferfroh zu lassen,
Das Schwerste wollen, statt es nur zu müssen,
Ja, selbst die Hand des Züchtigers zu küssen,
Und sich ob all des Lebens ungelöst'ten
Räthseln getrost aufs Jenseits zu vertrösten!

Und eben darin liegt des Glaubens Größe!
Des Lebens Herrlichkeit und Blöße
Ist ihm kein innrer Widerspruch,
Doch auch kein blindes Walten der Natur;
Ihm waltet überall der Eine nur,
Und jedes Hier hat dort sein Gegenbuch;
Dies Leben ist nur eine Hemisphäre —
Wozu ein andres, wenn's vollkommen wäre!

Doch Satzung wird die Lehre, starr und alt;
Die Ueberlief'rung läßt uns kalt —
Um rechten Glauben zu entzünden,
Muß sie dem Herzen sich verkünden,
Sich jeder Fassungskraft bequemen,
Und doch den Weisesten beschämen,
Kurz, Jedem zu der Seele Heil
Gewähren sein besondres Theil.
Es dürfe unser kühnstes Denken
Und Fühlen sich in sie versenken —
Und den wir ringend aus uns selbst geboren,
Der Glaube geht uns nicht verloren!

Gebeugtes Mutterherz, vernimm die Worte
Der ew'gen Liebe: „Weinet nicht!“
So tönt es sanft von Golgatha;
Und weiter: „Stets bleib' ich den Meinen nah“ —
„Du wirst mit mir im Paradiese sein“ —
Und: „Kinder schau'n des Vaters Angesicht“ —
Sie heben gleich dich zu des Himmels Pforte;
Und sieh! dort in der Engel Chor,
Wie sie so heilig und so rein,
Schwebt dein Geliebtestes empor;
Den Bruder winkt's heran — hinauf — und schon
Entschwanden sie zu des Allmächt'gen Thron,
Wohin kein Auge dringt — doch Harmonien
Dorther unsagbar durch die Seele zieh'n.

Gleichwie ein Falter sich aus blauen Höh'n
Herniederlässet, Blumen zu liebkosen,
Bis wilde Stürme durch den Garten tosen,
Den holden Gast entführend, unversehn;
Wie Himmelsträume nahen und entschweben:
So war sein Gang durch dieses arme Leben.

Und so erschien er: Anmuth all sein Wesen
Und Lieb' und Unschuld — frische Werdelust,
Wie schwellte sie die zarte Brust!
Recht wie zum Trost der Seinen auserlesen,
Glitt er, ein Lichtstrahl, durch der Trauer Hallen,
Ein süßer Liebeslaut sein Lallen,
Sein Lächeln Zauber — jeder Tag
Zugabe dem, was er versprach — —
Und dieses Leben, dessen holden Trug
Er mit der Unschuld großem Blick begrüßte —

Es haucht' ihn an mit seinem ew'gen Fluch,
Indem es schmeichelnd seine Stirne küßte!

Doch weine nicht! So rasch entrückt
Zur Heimath, die er kaum verlassen:
Verklärung nur war sein Erblassen,
Und mit dem Lächeln, das dich hoch beglückt,
Schaut er von dorten nun herab —
So leicht ward Sterben ihm und Grab.

Und ob er herschaut — ob er, wo du weilst,
Dir nah ist? — ob du selbst dereinst
Des Paradieses Wonne mit ihm theilst? —
Ahnst du es doch, indeß du ihn beweinst!
Sieh' der Geschöpfe niedre Reih'n
Ringsum — was wissen sie von unsrem Sein!
Die ersten selbst, die wir zu uns erheben,
Verstehn sie unser Thun und Leben?

Der Wurm fühlt nur den Fuß, der ihn zertritt;
Der Fisch den Kiel, der seine Bahn durchschnitt;
Das Roß die Muskel, die es zähmet;
Der Leu den Blick, der seine Wildheit lähmet;
Der Hund gewöhnt der Hand sich, die ihn streichelt,
Der Stimme, die ihm droht und schmeichelt....
Was sie verstehn, ist dunkles Ahnen kaum;
Sie merken, sehend-blind, im wachen Traum
Allüberall in Lust- und Schreckenswirkung
Unsichtbar unbegreifliche Bezirkung —
Und darum „seufzt die Creatur."

Und wir — nur Hochgebilde der Natur,
Was seh'n wir von der Geister Weben,

Die unerreichbar uns umschweben!
Der Spielraum unsrer Phantasie,
Anscheinend unermess'ne Leere,
Ist, die sie füllen, ihre Sphäre.

Gewiß? — Wer möcht' Gewißheit, die
Vernichtung dieses Daseins wäre!
Ertrüge wol die morsche Hülle
Des Himmels Seligkeit, der Wahrheit Fülle?
Daß heil'ge Sehnsucht uns verkläre,
Erahnen wir ein höh'res Sein.
Genüg' uns hier der Widerschein!
Und sollen Jene ruh'n in Frieden,
So richte sich der thränenschwere Blick
Auf alles Theure, was hienieden
Uns ließ ein gütiges Geschick!
All unsre Stunden sind gezählt,
Und jede sei zu liebendem Beglücken,
Als wär's die letzte, auserwählt!
So einen sich des Bluts und Herzens Bande,
Die tiefe Kluft zu überbrücken,
Die schaurig trennt das Hier und Dort,
Und schließen sacht den traulich stillen Port,
Auf daß kein Nachen einsam treib' und strande.

Fr. Pressentin.

Kriegers Abschied.

Horch! wirbelt nicht die Trommel? Ist das nicht Hörnerklang?
So lebt denn wohl, ihr Lieben! Ich folg' des Herzens Drang.
In meiner Jugend, Vater, hast du den Keim gelegt,
Die Lieb' zum Vaterlande, und sorglich ihn gepflegt.
Du, Mutter, aber zeigtest mir schöne Bilder einst
Von Deutschlands Ruhm und Größe, und jetzt? Du, Theure, weinst?
O kann ich jetzt wol anders, soll ich beweisen nicht,
Daß, Euer würd'ger Zögling, ich kenne meine Pflicht?
Lebt wohl, lebt wohl, ihr Lieben! — Wenn's Vaterland ihn ruft,
Da folgt der Deutsche willig zum Siege und zur Gruft.
Auch du leb' wohl, Geliebte, du herzig, holde Braut,
Auf Gott und unsre Liebe nur fest und treu vertraut!
Muth! trockne deine Thränen, du schönes Kriegerlieb.
Du würdest mich verachten, wenn ich zu Hause blieb',
Wenn ich in träger Ruhe verträumte jetzt den Tag,
Ließ Vaterland und Ehre vergeh'n in Noth und Schmach.

Wenn ich dahinten bliebe, wo vorwärts ruft die Pflicht,
Verdient' ich deine Liebe, du deutsches Mädchen, nicht.
Wo dicht die Feinde stürmen, da ist des Mannes Platz,
Bet' du für uns zum Himmel, du treuer, schöner Schatz!
Bet' du für mich zum Himmel um frohen, frischen Muth;
Treu dir, mit Gott, für Deutschland verspritz' ich gern mein Blut.
Schon schmettern die Trompeten, und horch, die Trommel ruft.
Schon flattert hoch die Fahne in sonn'ger Morgenluft.
Nun reich' mir deine Lippe, so duftig, frisch, so roth:
Ich liebe dich, mein Mädchen, bleib' treu bis in den Tod,
Treu dir, mit Gott für Deutschland — ich schwör's bei diesem Kuß —
Will als ein Deutscher kämpfen ich bis zum Todesschuß! —
Behüt' Euch Gott, Ihr Eltern, leb' wohl, du theure Braut!
Schon wirbeln hell die Trommeln, und Hörner schmettern laut.
Ha, wie die Waffen blitzen, wie stolz die Fahnen weh'n!
Behüt' Euch Gott, Geliebte, es giebt ein Wiedersehn!

Rud. Puchner.

Und ob wir dich vergessen wollten.

Und ob wir dich vergessen wollten —
Ach! wir vermöchten's wahrlich nicht,
So lang das Herz noch schlägt, die Zunge
Noch deine süßen Laute spricht.

Wie schön bist du, o Land, du deutsches,
Dein Meer, der Flüsse grüner Rand,
Wie herrlich bist du allenthalben,
Du großes deutsches Vaterland!

Frisch rauscht die Luft um deine Höhen,
Sanft rauscht der Zephyr tief im Thal,
Auf deiner Berge Stirne zittert
Verführerisch der Sonnenstrahl.

Wie rauschen lieblich deine Bäche,
Wie lacht's im grünen Pappelhain,
Wie ist dein Land voll heller Lieder
Und voll von süßen Träumerei'n!

Schön bist du in des Lenzes Frische,
Schön in des Sommers goldner Pracht,
Schön, wenn des Herbstes warme Sonne
Schon über deinen Fluren lacht.

Und ob wir dich vergessen wollten —
Wo wär' der Wille, wo die Kraft,
Wenn in der Lieb' zum Vaterlande
Des Hasses Stärke selbst erschlafft?

Ob der Tyrann dich einst geschlagen,
Ob dich des Kerkers Nacht umhüllt,
Es schmilzt, Germania, jede Rache
Vor deinem schönen Götterbild.

Zwar sind wir fern von dir, du Hehre!
Schwach ist der Wunsch, der uns beseelt;
Doch ein Gebet sei unsre Liebe,
Das dich bei deinem Ringen stählt.

Es rausche mit des Sturmes Brausen,
Wenn es dem stolzen Feinde gilt.
Es rausche, wie ein sanftes Flüstern
Um unsrer Heimath süßes Bild!

Gebete sind nur stille Wünsche;
Doch so ein heiliges Gebet,
Das wird zu einem Schlachtgesange,
Der frisch durch deine Reihen geht;

Der feuert an zum heil'gen Kampfe,
Er schärft das Auge, stählt die Hand
Im Kampfe für das große, schöne,
Im Kampf für's deutsche Vaterland.

Emil Querner.

Der Eltern Grab.

Wird mir die Erde trüb' und öde,
Wird mir die Menschheit fremd und kalt,
Lieg' mit dem Glauben ich in Fehde,
Droht mir der Bosheit Hinterhalt,
Zieht Unheil über meine Schwelle,
Entweiht den Herd, raubt Glück und Hab':
Es giebt noch e i n e heil'ge Stelle,
Und die ist meiner Eltern Grab.

Ich beuge mich vor keinem Kreuze,
Entblöß' das Haupt vor keinem Thron.
Ich bin kein Sclav' der Lebensreize,
Veracht' der Menschen Gunst und Lohn.
Nicht heilig sind mir Tempelshallen:
Doch will ich ohne Schuh' und Stab
Und mit entblößtem Haupte wallen
Zu meiner theuern Eltern Grab.

Kommt, meine Kinder, kniet hier nieder,
Und wenn ihr kein Gebet sonst habt,
Hier flammt in tiefster Seele wieder,
Was mit geweihter Kraft begabt. —
Küßt diesen Ort, laßt Thränen fließen,
Befruchtend dringen sie hinab.
Es wird euch stets ein Frühling sprießen
Auf meiner guten Eltern Grab.

Ph. Kappaport.

Sehnsucht.

Erinn'rung führet meines Geiſtes Blick
In Tage der Vergangenheit zurück,
Und zaubert Bilder mir vor meine Seele,
An denen ich die frühern Freuden zähle.

Doch wenn der Geiſt ſich recht in ſie verſenkt,
Und nur an Freuden, wenn auch früh're denkt,
Und wenn in der Erinnerung Beglücken
Selbſt die Vergangenheit ihn kann entzücken,

Dann kommt die Sehnſucht mit dem Thränenaug',
Bedeckend ſie mit einem Schmerzenshauch,
Und führet ſie in weite Nebelfernen,
Wo ſie verborgen, gleich umwölkten Sternen.

Doch feſſeln ſie mit Wunderkraft den Blick,
Und ſeitwärts dränget der Erinn'rung Glück
Das Sehnen, jene Bilder zu berühren,
Sie in die Gegenwart zurückzuführen.

O Sehnſucht mit dem Trauerangeſicht,
Die Blumen pflückt, doch keine Kränze flicht,
Du ewiges Verlangen und Begehren,
Du ewiges Erwarten und Entbehren,

Du Ahnungsleid, du Schmerz, du Hoffnungspein,
Du Strebensqual, du trüber Zukunftſchein,
Du ew'ges Wünſchen, Bangen und Verzehren,
Wann wirſt du in Erinn'rung dich verkehren?

An dein Bild.

So heiter ſchelmiſch blickſt du drein,
Du lächelſt mir ſo mild.
Dein Blick dringt bis ins Herz mir ein,
Du liebes, theures Bild!

Schau' ich dich an, ſo meine ich,
Sie ſtünde ſelbſt vor mir.
Mir bebt das Herz, ich küſſe dich,
So ähnlich ſiehſt du ihr.

Doch küſſ' ich dich auch immerfort,
Du küßt nicht wieder mich;
Drum küſſ' ich, glaube meinem Wort,
Sie lieber ſelbſt, als dich.

J. Rittig.

Heine's Grab.*

An dem Tage „Aller Seelen",
Wenn's auf Gräbern Frühling wird,
Könnte man zu Tausend zählen
Rasenhügel reich geziert —
Hier von thränbenetzten Händen,
Dort von Männern, hoffnungsstark,
Mit der Liebe bunten Spenden —
An der Seine im Todtenpark.

Doch in dieser Frühlingsfülle
Blieb ein Rasen kahl und leer,
Eines Dichters letzte Hülle!
Alle Gräber blumenschwer —
Nur auf eines, auf das seine
Sank kein Blüthenzweig hinab;
Keine Blume, auch nicht eine
Auf des deutschen Dichters Grab.

* Paris, 3. Nov. Bei der gestrigen Gräberschmückung war das Grab Heine's leer geblieben. Man sah nicht einen einzigen Kranz auf demselben.

Sind die Lieder schon verklungen,
Die er sang, von Schmerz verzehrt?
Sind sie, wo er sie gesungen,
Keinen frischen Kranz mehr werth? —
Ach, die Blumen, stets erneuet
Wie von treuer Kindeshand,
Werden nirgends doch gestreuet,
Als im theuren Heimathland!

Dort, wo keine Blumen lagen
Mitten in der Blumenpracht,
Hört seither man bitter klagen
Aus dem Grab durch stille Nacht: —
Daß dem müden Sänger werde,
Wenn er ein zur Ruhe zieh',
Nur der Heimath süße Erde
Zum ersehnten "Bimini"!

C. Rose.

Mädchen, gib mir einen Kuss.

Mädchen, gib mir einen Kuß,
Aber von den echten einen,
Wie im Wonneüberfluß
Well' und Welle sich vereinen.

Gib mir einen Kuß, so wild,
Wie der Sturzbach küßt die Tiefe,
Und dann wieder zart und mild,
Wie wenn Wind und Welle schliefe.

Flammend dann und glühendheiß,
Wie die Sonne küßt die Erde,
Kühlend drauf und flüsternd leis',
Wie der West die Blumenheerde.

Andachtsvoll der Kuß soll sein,
Wie der Berg den Himmel küsset,
Zärtlich auch, wie Mondenschein,
Der sich auf den See ergießet,

Solch ein Kuß ist Hochgenuß,
Liebes Mädchen, darfst mir's glauben;
Gib ihn mir; wo nicht, so muß
Ich ihn stehlen oder rauben.

Weinlied.

Nun lasset ertönen
Ein lustig Juchhei,
Und lasset uns fröhnen
Der Perlfischerei!

Hell goldene Fluthen
Umspielen den Mund,
Es ruh'n, wie in Gluthen,
Die Perlen im Grund.

Kühn tauchen wir unter
Und sammeln sie ein,
Und kaufen uns munter
In's Himmelreich ein.

Wie selig wir schweben
Als Engel dahin!
Ein wonniges Leben
Umsäuselt den Sinn.

Die Himmlischen schenken
Den Nektar uns ein,
Und — sollte man's denken —
's ist perlender Wein.

Laßt klingen im Saale
Ein feurig Juchhei!
Es leb' im Pokale
Die Perlfischerei!

Philipp Schopp.

Fest steh' die Wacht ums Vaterland!

Aus Frankreichs Fluren über den Rhein
Zogen die tapferen Schaaren ein;
Sie sangen von Freiheit und Vaterland
Und fluchten dem Corsen und welschem Tand.

Viel Tausend aber auf blutigem Feld
Das tiefe Grab umschlossen hält.
Sie starben den Heldentod der Treu'
Dem Vaterland, geboren auf's neu.

In der Kaiserstadt dann am Donaufluß
Kamen die Excellenzen zum Gruß —
Die durchlauchtigste und großmächtigste Schaar
In der Kaiserstadt dort beisammen war.

Die beriethen nun hin und beriethen nun her,
Sie steckten die Köpfe in Kreuz und Quer;
Bezopften Hauptes der Diplomat,
Daß Gott erbarm'! die Nation vertrat.

Und als das Concilium sein Ende erreicht,
Deutschlands strahlender Stern erbleicht;
Zuckend Germania am Boden lag,
Sie hatten geschaffen den Bundestag.—

Der kämpfend geblutet ums Vaterland,
Dess' Herzblut gerieselt in fremden Sand,
Ihn warf man in Kerker, in finsteres Loch,
Als Landesverräther und Demagog.

Trotz Kerker und Schmach erwuchs ein Geschlecht,
Den Vätern getreu, stark, tapfer und recht,
Das wieder auf blutigem Schlachtenplan
Den Franzmann besiegt, wie die Väter gethan.

Ob wieder, mein Volk, für Kämpfe und Tod,
Zerrissenheit, Schmach und Schande dir droht?
Steh' fest jetzt, mein Volk, und wahre dein Recht,
Mit dem Schwert in der Hand, ein starkes Geschlecht!

Halt' nicht nur die Wacht am deutschen Rhein,
Die Wacht soll in allen Gauen sein;
Die Wacht um die Freiheit im ganzen Reich,
Von der Königsau bis zum Alpensteig.

In der Moselburg steh' fest und stramm,
Halt' Wacht fortan auf des Wasgau's Kamm,
Im Donaugeländ, am Weichselrand,
Fest steh' die Wacht ums Vaterland! —

B. Schreiber.

Farmerlied.

Hart iſt unſer Leben zwar,
Aber friſch und heiter,
Bietet tauſend Freuden dar,
Und was will man weiter?

Früh weckt uns der Sonnenſtrahl
Aus den ſüßen Träumen,
Wenn ſich wieder Berg und Thal
Friſch mit Gold umſäumen.

Freundlich winkt der Wieſenquell,
Uns an ihm zu laben,
Und die Vöglein ſingen hell
Zu den Mittagsgaben.

Luſt begegnet unſerm Blick,
Wohin wir nur ſchauen,
Ueberall lacht Freud' und Glück
Auf den grünen Auen.

Werden wir vom Stehen müd',
Ruh'n wir aus im Grünen,
Singen uns dazu ein Lied
Mit vergnügten Mienen.

Sagt, was könnte schöner sein,
Als das Farmerleben?
Kann's doch nur im Feld und Hain
Wahre Freuden geben.

Alfred Schücking.

Frei bis ans Meer.

In dem freien Schoß geboren,
Aus der ew'gen Felsen Thoren
Vom St. Gotthard steigt er nieder,
Der Messias unsrer Lieder —
Himmel und die Erde bindend
Und ein einig Volk verkündend.
Bahnfrei! donnert es darein,
Frei soll sein der ganze Rhein!

Wenn die deutschen Schranken fallen,
Nur die Kette bleib' uns Allen,
Unsrer Einheit goldne Zone,
Von dem Niemen bis zur Rhone
Länder und die Herzen bindend
Und ein einig Volk verkündend.
Denn wenn Einheit uns gegeben,
Wer kann uns noch widerstreben?
Deutscher Geist ist Geist der Erde,
Deutsches Wort sprach jedes Werde.
Hütet Euer Feu'r, ihr Götter,
Denn Prometheus fand den Retter!

Wie kommt herrlich er gegangen,
Den die Herzen längſt verlangen,
Den die Lorley uns geſungen —
Er, der frei und unbezwungen,
Er, der unbefleckt empfangen,
Er, dem die Pokale klangen.
Ewig jung und ewig rein,
Einheit-Spiegel ſoll er ſein!

Kühne Burgen, grüne Reben —
Dome, die zum Himmel ſtreben —
Werke rings von hohem Leben
In ein Bild die Fluthen weben.
Keine Grenzen, auf und nieder,
Kenne je der Rheinſtrom wieder,
Und kein Fremdling hemm' ihn ein,
Deutſch ſoll ſein der ganze Rhein!

Von den Bergen, in den Gauen
Sei nur ein Panier zu ſchauen,
Von der Schweiz bis zu den Schleuſen,
Waſſerwällen tapfrer Geuſen —
Wo zur Wacht' zwei Stämm' ihm ſitzen,
Deren Schwerter Freiheit blitzen —
Wiegt den jungen Recken ein!
Held der Zukunft iſt der Rhein.

Nur ein Deutſchland ſoll es geben,
Stolz ſoll ſich die Bruſt uns heben,
„Ich bin Deutſcher, bin ein Mann!"
Und im Kreis der Nationen
Soll kein Deutſcher rechtlos wohnen.

Dräuend ſchütze die Standarte
Unſer Flamberg ſonder Scharte —
Schmiegt den Nacken, Oceane —
Neigt Euch, Völker, unſrer Fahne!

Groß der Menſch und groß die Erde,
Groß die ew'ge Macht des „Werde!"
Schon umſchlingt die Nationen
Aller Zungen, aller Zonen
Eine Kette, unzerriſſen —
Eine Seele, Ein Gewiſſen —
Eine Ader pulſ't im Nu
Allen Ein Empfinden zu.

B. Straubenmüller.

O, liebt!

O liebt, so lang das Herz noch glüht,
So lang noch eine Blume blüht,
So lange Lippen süß euch nennen,
Und warme Herzen für euch brennen!
O liebt, so lang ihr ringt und strebt!
Denn liebend nur habt ihr gelebt.

O liebt! so lang der Liebe Lust,
Der Liebe Leid erfüllt die Brust!
So lang ihr müßt an Etwas hangen
Mit Hoffnung, Zweifel und Verlangen,
So lang euch strahlt der Liebe Stern,
So lange liebt und lebet gern!

O liebt! und senkte man ins Grab
Das allerliebste Herz hinab!
Und liebt: ob auch in falschen Stunden
Verrath euch schlug die tiefsten Wunden.
Nie sollt ihr ohne Liebe sein!
Und liebt euch Niemand — liebt allein!

Geben ist seliger als nehmen.

Weil geben seliger als nehmen,
So sei zu Gaben stets bereit!
Ob groß? ob klein? soll dich nicht grämen,
Nur schenke gern zu rechter Zeit!
Und wären deine Hände leer,
So schenke deine Hände her.

In Liebe nur ist frisches Leben,
Und Schöpfung in der Liebe That!
Beglückt ist nur, wer Glück kann geben,
Und Freude zu vertheilen hat.
Doch ist der Reichthum leer und hohl,
Der nicht besorgt des Armen Wohl.

Für Andre ist der Mensch geschaffen,
Drum lebt er nimmer gut allein!
Und was du magst mit Geiz erraffen,
Kann nimmer Segen für dich sein.
Wer nur sich selber lebt, verdorrt,
Der Liebende lebt ewig fort!

A. Thormählen.

Das Kind.

Spiele, Kind, ſo lang das Leben
Noch dein Spielgenoſſe iſt!
Lächle, Kind, ſo lang dich Jugend,
Freude noch und Unſchuld küßt.

Röschen, reich' dem kleinen Freunde
Lachend, ſcherzend deine Hand.
Kränze ihm die wilden Haare,
Wenn er bunte Blüthen fand!

Laß ihm gern, will er dich küſſen,
Deinen blonden Lockenkopf!
Küſſ' ihn wieder, daß er zärtlich
Dir die friſchen Wangen klopf'!

Später, wenn das Leben viele
Deiner Blumen hat geknickt,
Dankt er dir's, indem ermuth'gend
Er dir treu ins Auge blickt!

Spiele, Kind, ſo lang das Leben
Noch dein Spielgenoſſe iſt!
Lächle, Kind, ſo lang dich Jugend,
Freude noch und Unſchuld küßt.

Hänschen, tummle auf den Wieſen
Mit der Freundin dich umher.
Hilf ihr auch die Blumen tragen,
Sind die Kränze ihr zu ſchwer.

Lauſch', wenn im Hollunderſchatten
Sie an deiner Seite ruht,
Auf die Märchen, die ſie, Knabe,
Dir erzählt voll Ernſt und Gluth.

Später, wenn des Lebens Brandung
Drohend dir entgegenbrüllt,
Tönen, wie aus andern Sphären,
Dieſe Märchen, hold und mild.

Spiele, Kind, ſo lang das Leben
Noch dein Spielgenoſſe iſt!
Lächle, denn es iſt der Frühling,
Der dich freundlich lächelnd grüßt!

Und wenn einſt durch Stoppelfelder
Streicht des Herbſtſturms wilder Hauch,
Lächle immer noch, denn dein iſt
Dann des Lebens Segen auch!

Marie Westland.

Prinzessin Saba.

Ein östliches Märchen mit nordischer Deutung.

Einleitung.

Von Persiens schönem Wunderland, dem fernen,
Will ich berichten, was sich zugetragen
Dort dermaleinst vor ungezählten Tagen. —
O schüttelt nicht das Haupt! — Von Sonn' und Sternen
Erglänzt der Himmel dort wie hier .... Und Herzen,
Sie schlagen dort wie hier in Lust und Schmerzen;
Die Liebe brennt wie hier in reinen Flammen,
Und führt wie hier Verwandtes stets zusammen;
Und Sehnsuchtsdrang die Menschenbrust durchschauert
Nach Schönheit, die das Leben überdauert. —
Und Zeit? was ist ein Jahr, und ein Jahrhundert,
Was die Minute, was auch die Secunde —
Mit einer großen Ewigkeit im Bunde —?
So fragen wir uns sinnend und verwundert ....
Das Einst und Jetzt, das Künftig oder Morgen,
Ist's nicht gleich einem Meer von so viel Wellen?
Stets werden Menschen lieben, leben, sorgen,
Und kämpfend *siegen*, oder auch — *zerschellen*.

I.

In Schönheit strahlte sie, in anmuthreicher,
Von Jugendglanz verklärt und Reichthumspracht,
Prinzessin Saba! Keine Hand schlug weicher
Der Lyra Saiten, keiner Stimme Macht
Konnt' je des Hörers Seele so bewegen
Als Saba's, die ihr Vater „Himmelssegen"
Und „Wunderperl" und „Zauberblume" nannte.
Doch seltsam war's! Schon hatten achtzehn Lenze
Um Saba's Haupt gerankt die Blüthenkränze,
Und immer noch in ihrem Herzen brannte
Der Liebe Feuer nicht .... Ein Heer von Freiern
Zog jährlich an den Hof, das Herz voll Hoffen. —
Sie fühlten sich von ihrem Reiz getroffen,
Und mühten sich, ihr schmachtend vorzuleiern.
Doch ach, verbannt von ihrem Angesichte —
Vielleicht in eines Kerkers dunklen Mauern —
Verbüßten sie — o schreckliches Gerichte —
Ihr kühnes Wagniß dann in ew'gem Trauern.
Den Vogel Abu kannte sie; ihr Lehrer,
Ein weiser Mann, erzählt' ihr einst die Sage;
Verirrter Menschen heilender Bekehrer,
Verständiger Verbanner mancher Plage,
Wünscht' er auch ihr nur sonnenhelle Tage.
Doch da sie bat, die Deutung ihr zu sagen,
Kopfschüttelnd hat er sich vom Sitz erhoben —:
„Was wär' das Leben, wenn nicht Räthselfragen
Uns blieben, unsre Kraft d'ran zu erproben —?"
Wol manchen Traum hat sie daraus gesponnen,
Und Tag und Nacht hat sie darob gesonnen ....
Der Vogel Abu also flog zum Himmel
— Geschreckt von Sünde, — über Palm' und Cedern.

Hoch aus der Wolken glänzendem Gewimmel
Warf er herab drei schimmernd helle Federn.
Und wer sie findet, sei's an Meeresborden,
Sei's in des Hochgebirgs verborgnen Schluchten,
Im Wüstensand, auf Klippen oder Buchten, —
Der ist der Götter Lieblingskind geworden! —
Und Saba sprach, indeß ein Lächeln sonnig
Um ihre Lippen spielt': „Zieh aus, Ben Eben,
— So hieß der Freier jetzt, dess' Augen wonnig
Entgegen leuchteten der Fürstin Reizen, —
„Mit meiner Huld will ich nicht länger geizen -
Zieh aus für mich, auf Sterben oder Leben!"
(Zwar, Berge voll von leuchtenden Juwelen,
Und Adern, die von Gold und Silber brechen
— So hieß es — sollten seinem Land nicht fehlen,
Doch Saba's Liebe ließ sich nicht bestechen.)
„Zieh aus, und bringst du eine Feder wieder
Aus Vogel Abu's herrlichem Gefieder,
So sollst du siegreich vor mir niedersinken
Und aus dem Kelche meiner Lippen trinken!"
Die Hand auf's Herz gelegt, gelobt er's willig,
Dem Sehnsuchtsvollen scheint es leicht, zu streben,
Und sei's auch nach dem Schwersten; doch wie billig,
Verspricht auch Saba, harrend auf Ben Eben,
In Einsamkeit des Schwurs nur zu gedenken,
Ihm, wenn er wiederkehrt, ihr Herz zu schenken.

II.

Sie schieden! — Unermüdlich schritt der Waller
Bergauf, bergab .... Wie soll ich ihn besingen,
Den wunderbaren Reiz der Schönheit aller
Der Bilder, die ihn Tag und Nacht umfingen? —

Wenn mit der Sonne erstem Purpurstrahle
In Gluth gebadet lagen Berg und Thale —
Wenn Abends Mond- und Sternenschein das fahle,
Geheimnißvolle Licht ergossen über kahle,
Keck wilde Felsen, — oder im Gewitter
Die Wasser tos'ten und die Echo's sprachen ....
Und wenn im Sturm, gekracht in tausend Splitter,
Die Palmen und die Sykamoren brachen? —
Im Roth des Abends sonnten sich die Schaaren
Der Vögel, an des Flusses grünem Rande,
Auf Rissen und auf Höh'n, allein, zu Paaren —
— Dann floh'n sie — aufgescheucht — zum andern Strande.
Und des Gefieders bunte Farben strahlten
So zauberisch, bald licht und bald im Schatten,
Daß sie sich tief in Ebens Seele malten, —
Und spät noch weilt er sinnend auf den Matten.
Wol fand er Federn auch von seltnem Schimmer
— Orange und purpurfarb und grün — am Grunde,
— Auch weiß und violett — doch fand er nimmer
Des Abu Federn je zu günst'ger Stunde. —
Und endlich, ach! ermüdet, wunden Fußes,
Sehnt er zurück sich zu der Königstochter —
Und bebend noch gedenkt er ihres Grußes,
Denn ihr Gebot zu halten nicht vermocht' er.
Da plötzlich — herrlich Wunder der Gedanken!
Kommt ihm die rechte Deutung jener Sage ....
Erfrischt macht er ein Ende allem Wanken.
Ihm schien, daß ihn der Fuß beflügelt trage! —

III.

Ob er auf dunklem, vielverschlungnem Pfade
Sich auch verirrt mit ungeduld'gem Sinne,
Ob er die Nacht durchwacht am Meergestade —
Gleichviel, er sorgt, daß er das Ziel gewinne.
Bald hielt sein Roß er an beim Fürstenschlosse;
Froh seiner frohen Miene, eilt entgegen
Ein Heer von Dienern ihm, und von dem Trosse
Läßt er sich leiten auf den schnellsten Wegen
Zu der Prinzessin prunkendem Gemache.
Sie ruht auf ihres Divans weichen Kissen,
Und holdeste Musik leiht sie der Sprache,
Denn fast schon ängstlich regt sich ihr Gewissen.
„Willkommen, tapfrer Held, sei hoch willkommen
In der Prinzessin Saba heitern Hallen!
Mit Muth hast du die Irrfahrt unternommen,
Erzähle mir nun auch von deinem Wallen!"
„Prinzessin, o verzeih', wenn ich Verkünder
Ganz ungeahnter Antwort bin — gefunden
Hab' ich die Feder n i c h t — vergieb dem Sünder!
Zu deinen Füßen hoff' ich zu genesen
Von banger Sehnsucht, denn von Schönheit trunken,
Fand ich auf meinem Wanderzug — die D i c h t u n g!
Das war in meines Irrgangs Nacht die Lichtung!"
Er sprach's — da war sie ihm an's Herz gesunken.
„Du hast errathen jener Feder Meinung!
Ja, du sollst mein sein, Saba dein auf Erden,
Durch unsrer Herzen innige Vereinung
Soll alles Volk im Reiche glücklich werden!"
Und also war's! Und laute Jubelklänge
Erschollen im Palast und in den Gärten;....
Vermischt mit jenen tönten die Gesänge

Ben Ebens, den sie hoch als Dichter ehrten. —
O wollet nicht, daß ich euch frei enthülle,
Wie ihre Seelen für einander glühen —
Das Wort ist machtlos, wo in Glückesfülle
Zwei gleichgesinnte Geister Funken sprühen.
Nicht will ich Saba's Diadem und Bänder,
Noch ihres Auges wunderhelle Strahlen,
Noch Edelstein' und prangende Gewänder,
Den Sinnen schmeichelnd, kunstgerecht euch malen;
Legt immerhin in holden Phantasieen
Um ihre schwarzen Locken goldne Spangen,
Laßt Ros' und Lilie auf den zarten Wangen
Mit ihrem Pulsschlag kommen und entfliehen....
....Entzückt hing jedes Aug' an ihren Schritten,
Ein Jeder möcht' um eine Gnade bitten.
Da tritt ein Diener ein, sich tief verneigend:
„Zum hohen Fest wollt ihr nicht gnädig achten
Der beiden Prinzen, die im Thurm noch schmachten?—"
Und Alle sah'n sich an, bestürzt und schweigend....
Und inne hielten sie beim duft'gen Mahle,
In ihren Händen bebten die Pokale....
Er spricht die Wahrheit! bei der Freude Chören
Soll uns des Unglücks Seufzerhauch nicht stören!
„Man führe sie heraus in meine lichten,
Geschmückten Säle!" sprach da Saba's Vater.
„Wol zu erfüllen weiß ich meine Pflichten,
Und Leidenden bin gern ich ein Berather."
Sie kamen freudig! — O der Wunderdinge!!....
In ihrer Kerkerhaft gezählten Stunden,
Da hatten sie gedehnt des Geistes Schwinge,
Und Abu's andre Federn auch gefunden! —
Nicht elend waren sie; mit hellem Blicke

Sahn sie sich um in dem geschmückten Kreise.
Trotz boten sie vernichtendem Geschicke,
Frei, stark und stolz, in ihrer eignen Weise.
Gerührt, beschämt, bat Saba sie, zu weilen,
Und ehe viele Tage noch enteilen,
Hat Einer schon mit Pinsel und Palette
Der Fürstin Bild gemalt, gleich nach dem Leben;
Der Andre bricht den Stein aus seinem Bette,
Und meißelt die Gestalt des edlen Eben. —
Ihr werbt zu spät! doch für verlorne Liebe,
Wo gäb' es bessern Trost, als solche Werke?
Drum sorg', wem sie gebricht, daß ihm verbliebe
Der Menschenseele eingeborne Stärke. —
Wol ist's bequem, gemeine Wege wandeln,
Doch euch, ihr Mägdlein, wahrlich ist zu rathen,
Ihr nähmt ein Beispiel euch an Saba's Handeln:
„Spornt eure Liebsten an zu Geistesthaten!"

F. A. Benneck.

Ulrich von Hutten auf dem Grabe seiner Mutter.

Er stand in mitternächt'ger Stund'
Am Grabeshügel, frisch bekränzt.
Vom Himmel strahlt so klar der Mond,
Und hell das Meer der Sterne glänzt.
Er stand, aufs tapfre Schwert gestützt,
Doch seine Brust ein Seufzer hebt,
Und eine Thrän' im Auge blitzt,
Und leis' das Wort zum Himmel schwebt:

„Sein oder Nichtsein?" frugst du nicht,
O du mein sterbend Mütterlein!
In deiner blauen Augen Licht
Da stands: es gibt ein ewig Sein.
Doch bang in deines Sohnes Herz
Sah fragend oft dein Aug' hinein —
Warum, o Gott! auch diesen Schmerz?
Mein Glaub' ist gut, o Mütterlein!

Du starbst, wenn wie des Känzleins Schrei
Im Thurme meine Harfe klingt,
Und um den Dom der Heuchelei
Ein grausig mene tekel singt —

Du starbst, wenn meine Kugel birscht
Ins falsche Feindesherz hinein,
Und in sein Hirn die Klinge knirscht —
Dann starbst du, frommes Mütterlein!

Doch wenn an Liebe und an Treu
Das Herz, das schnell versöhnte, glaubt,
Und wenn ihm wiederkehrt aufs Neu
Der Friede, noch so oft geraubt,
Wenn's einem See gleicht, drauf mein Lied,
Ein stiller Kahn im Abendschein,
Die schwanengleichen Kreise zieht —
Dann lebst du, todtes Mütterlein!

Da tönt ein langgezog'ner Ton
Vom Tannenwald ums Ahnenschloß —
Der Held fährt auf: „Ha! ruft ihr schon!"
Und küßt das Grab und reißt sich los.
„Ruh' aus, o Leib im kühlen Haus,
Sei mit mir, Geist im Licht verklärt!
Mein Sickingen schaut sehnend aus
Nach Freunden, in der Noth bewährt."

Bald schwingt er drunten sich aufs Roß —
Da dröhnet über Wald und Feld
Aus klarer Luft ein Donnerstoß.
Zum Himmel fragend schaut der Held.
Doch hellen Tones ruft er dann:
Lenz-Donner! gutes Zeichen, auf!
Den Brüdern zu, trotz Acht und Bann,
Nach Eberuburg in hellem Lauf!

E. A. Zündt.

Am Grabe meines erwachsenen Sohnes.

Da drunten ruht, was uns von dir,
Geliebtes Kind, geblieben!
Was du uns warst, im Herzen steht's
Mit heil'ger Schrift geschrieben.

Hörst du da unten auch den Ruf
Des Vaterlands ertönen?
Mein Land, dein Land stand auf zum Kampf,
Du zählst zu seinen Söhnen.

Du hast's geliebt, so jung du warst,
Als wir von ihm geschieden;
Es war dein Stolz, du deutsches Herz,
Dein Theuerstes hienieden.

O, schliefst du nicht den ew'gen Schlaf,
Ich gäbe dich zum Pfande
Der Liebe, die kein Schmerz erwürgt,
Der Lieb' zum Vaterlande!

Und gingst du hin und stürbst den Tod
Fürs Vaterland, den süßen: —
Dein erstes Lächeln hat's gegrüßt,
Dein letztes würd' es grüßen.

Doch schlafe, schlafe! — Frisches Grün
Sproßt auch empor aus Grüften;
Die Luft ist, wenn die Ros' auch welk,
Noch voll von ihren Düften.

Anzeige.

Für ein weiteres Bändchen Gedichte von Deutschen in Amerika, welches ich im nächsten Jahre im Interesse der Dichter, und ohne Aussicht auf einen Gewinn für mich herauszugeben die Absicht habe, bitte ich um Einsendung von Beiträgen; welche mir jedoch ausdrücklich zur unbeschränkten Verfügung gestellt werden müssen, ohne Vorbehalt der Zurücksendung des Manuscripts.

Im August 1871.

E. Steiger.

Bei Gelegenheit des im October 1870 hier abgehaltenen Patriotischen Bazars zum Besten der Verwundeten und der Hinterlassenen der Gefallenen in Deutschland, und als Gabe für diesen Zweck, habe ich herausgegeben

Heimathgrüße aus Amerika.

Erste und zweite Auflage.

59 Seiten. 24mo. Tonpapier, broschirt mit Goldschnitt.

Inhalt. Den Frauen. Von Friedrich Lexow.—An mein Vaterland. Von Konrad Krez. — Gruß der Deutschen in Amerika. Von Caspar Butz.—Ein letztes Kyffhäuser-Lied. Von Udo Brachvogel.— Am Oberrhein. Von Niclas Müller. — Ein Blumenstrauß. Von L. Lichtenberg — An Germania. Von Paul Julius Immergrün. — Kriemhilde. Von Minna Kleeberg.—Germania's Gruß. Von Theodor Kirchhoff. — Landwehrmanns Abschied. Von Ferdinand Koch. — Dem Vaterland. Von Friedrich Lexow.—Auf dem Marsche. Von F. W. Heß.—Kartätschen-Prinz. Von Heinrich Koch.—Heil dir, Deutschland. Von E. A. Zündt — Völkerfrühling. Von Paul Julius Immergrün. — Einig, einig, deutsches Volk! Von Leopold Alberti. — Jubellied eines Amerikaners. Von Bayard Taylor. — Ein Lied der Treue. Von Wilhelm Pieper. — Trinklied. Von August Becker. — Festgruß. Von Minna Kleeberg.—An Germania. Von Niclas Müller. — Das Lied vom deutschen Kampfe. Von Minna Kleeberg. — Zorn und Liebe. Von Carl Avellis.—An die deutschen Frauen. Von H. J. Horwitz. — An die Teutschen diesseits des Meeres. Von Carl Weitershausen. — Germania's Geburtstag. Von Rudolph Jung. — Die deutsche Mutter. Von einer deutschen Frau. — Was deutsch sich nennt. Von F. L. Sailer. — Ans deutsche Volk. Von Minna Kleeberg. — Dem ersten Napoleon. Von Kara Giorg. — Mein deutsches Vaterland. Von Karl Heinrich Schnauffer.—Germania. Von Friedrich Lexow.

Von der seitdem erschienenen dritten Auflage dieses Büchleins werden Exemplare, cartonnirt mit Goldschnitt, gegen Einsendung von 30 Cents franco P Post versandt, sind auch durch alle Buchhändler und Zeitungs-Agenten zu erhalten.

E. Steiger.

RETURN CIRCULATION DEPARTMENT
TO ⟶ 202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
RENEWALS AND RECHARGES MAY BE MADE 4 DAYS PRIOR TO DUE DATE
LOAN PERIODS ARE 1-MONTH, 3-MONTHS, AND 1-YEAR.
RENEWALS: CALL (415) 642-3405

DUE AS STAMPED BELOW

AUTO DISC AUG 2 3 1990
INTERLIBRARY LOAN
OCT 3 0 1990
UNIV. OF CALIF., BERK.

YC153731

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C003337406